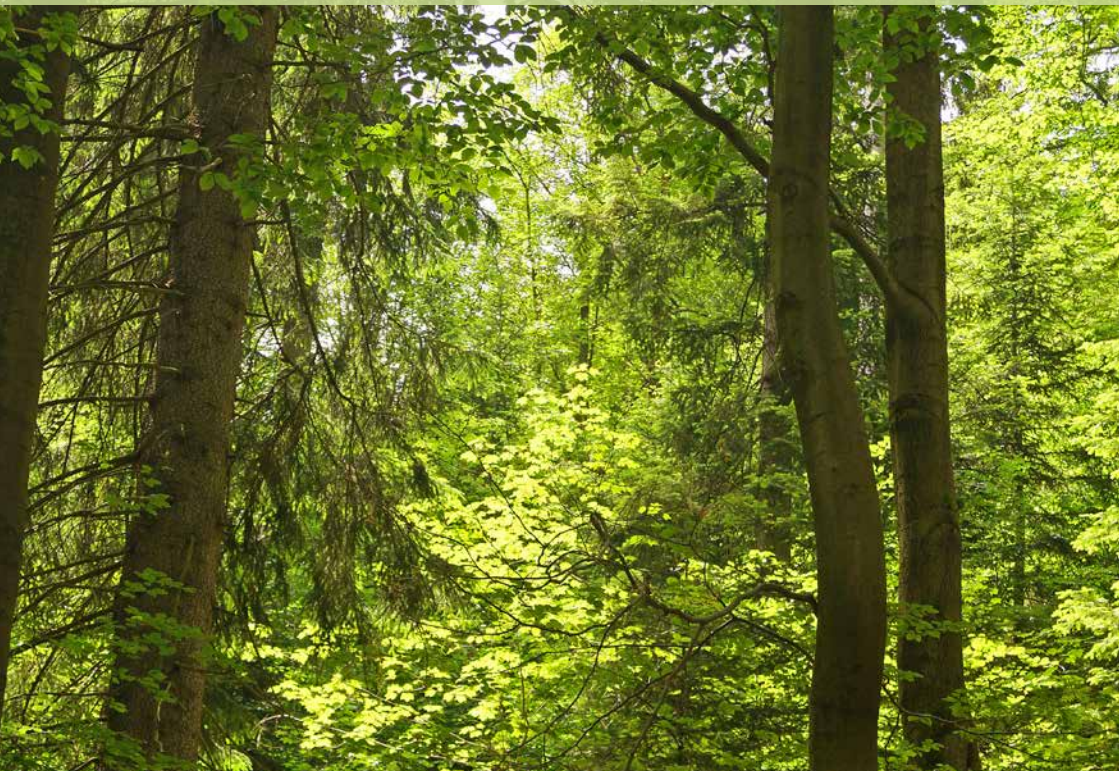


100 Jahre naturgemäße Waldwirtschaft in Sachsen



Hermann Krutzsch und die wechselvolle Waldbaugeschichte Sachsens

von Wolfram Gläser



Sachsenforst





Sachsenforst

Vielen Dank an den Staatsbetrieb Sachsenforst für die finanzielle Unterstützung bei der Realisierung dieser Publikation.

Impressum

100 Jahre naturgemäße Waldwirtschaft in Sachsen. Hermann Krutzsch und die wechselvolle Waldbaugeschichte Sachsens

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft Deutschland e.V. (ANW)

www.anw-deutschland.de

Autor: Wolfram Gläser | glaeser.wolfram@t-online.de

Lektorat und Redaktion: Benita von Behr

Layout: format+ | Matthias Fischer

Druck: GLADE – Medienmacher seit 1886

Coverfoto: Ostteil der Versuchsfläche von Hermann Krutzsch im Revier Bärenfels, Abteilung 667 a², heute: mehrschichtiger Dauerwald mit Altfichten, mittelalten und jungen Weißtannen, Rotbuchen und Fichten (Foto: Wolfram Gläser)

Oktober 2026

Inhalt

Vorwort des ANW-Bundesvorsitzenden Hans von der Goltz	4
Vorwort des Landesforstpräsidenten Sachsens Utz Hempfling	5
1. Der Anlass zur Würdigung	7
2. Die Vorgeschichte	9
3. Das Leben und Wirken Hermann Krutzschs	15
4. Die Waldbewirtschaftung nach Hermann Krutzsch bis 1989	35
5. Die ökologische Waldbewirtschaftung nach der friedlichen Revolution	43
6. Ergebnisse der ökologischen Waldwirtschaft am Beispiel des Forstreviers Bärenfels	52
7. Zusammenfassung	70
8. Epilog	73
9. Quellen und Literatur	74
10. Über den Autor	77

Vorwort

Von Hans von der Goltz, Bundesvorsitzender der ANW



Hermann Krutzsch – ein Dauerwald-Pionier im Osten Deutschlands

Wesentliche, auch unbequeme Änderungen werden oft von einzelnen Menschen befeuert, die fachlich für eine Idee brennen, mit einer großen Hartnäckigkeit ausgestattet sind, aber auch eine wahrnehmbare Anzahl Verbündeter brauchen, um Gehör zu finden. Das gilt auch für die Geschichte des Dauerwaldes.

Mit den ersten beiden Wesensmerkmalen war Hermann Krutzsch gesegnet. Aufgrund ständigen politischen Wandels mussten aber viele Verbündete immer wieder ihre Funktionen verlassen. Umso bemerkenswerter ist es, dass er Zeit seines Lebens die Dauerwald-Idee hochgehalten hat. In besonders kritischen Zeiten nur auf 170 ha im Forstamt Bärenfels. In besseren Zeiten konnte er naturgemäße Waldwirtschaft für den gesamten Staatswald in Sachsen anordnen. Seiner Hartnäckigkeit ist es zu verdanken, dass selbst dort ein Grundstock naturgemäßen Denkens und Handelns erhalten geblieben ist. Seine Kompromisslosigkeit hat die Grundsätze naturgemäßer Waldbewirtschaftung in ihrem Kern unveränderbar und unangreifbar gemacht. Sie hat ihn aber leider zeitweise auch sehr einsam werden lassen.

Seit dem zweiten Weltkrieg erlebt das von ihm vertretene Gedankengut der „Möller’schen Organismusidee“ eine zunächst langsame, aber stetig wachsende Anerkennung. Immer mehr Fachleute kamen zu der Erkenntnis, dass die maximale Ertragserwartung der Plantagenwälder mit einem hohen Verlustrisiko erkauft wird. 1950 fühlte er sich zusammen mit einer Gruppe Gleichgesinnter stark genug, offiziell in ganz Deutschland die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) zu gründen. Auch wenn ihr naturgemäßes Waldbewirtschaftungskonzept belächelt und sogar bekämpft wurde, förderten zunehmende Schwierigkeiten der Altersklassenwirtschaft das Nachdenken über den von ihm vertretenen Weg des Dauerwaldes.

Er hat mit der Gründung der ANW die Voraussetzungen für die fachliche Kommunikation, praktischen Erfahrungsaustausch und für die Entwicklung eines wahrnehmbaren Trosses geschaffen. Auf der Grundlage der alten zentralen Waldbaugrundsätze haben sich zahlreiche Beispielbetriebe als überzeugende Dauerwaldmuster etabliert. Die Dauerwaldidee nimmt aktuell im Klimawandel beschleunigt Fahrt auf. Wir brauchen aber auch weiterhin Menschen wie Hermann Krutzsch, die für Dauerwald brennen und sich hartnäckig darum bemühen, Andersdenkende sachlich zu überzeugen.

Das Leben und erfolgreiche Wirken von Hermann Krutzsch macht Mut, es zu versuchen.

Vorwort

Von Utz Hempfling, Landesforstpräsident von Sachsen und Geschäftsführer des Staatsbetriebs Sachsenforst



Im Jahr 2026 begehen wir ein besonderes Jubiläum: Vor einhundert Jahren wurde in Sachsen der Grundstein für eine naturgemäße Waldwirtschaft gelegt – ein Meilenstein, der die Geschichte unserer Wälder bis heute prägt und dessen Bedeutung weitreichend ist.

In den vergangenen Jahrhunderten dominierten unregelmäßige Nutzungen, wirtschaftliche Zwänge oder eine einseitige Ausrichtung auf maximalen Holzertrag die sächsischen Wälder. Naturräumliche Zusammenhänge, ökologische Vielfalt und die Widerstandskraft der Wälder traten dabei in den Hintergrund. Erst mit dem Mut und der Überzeugungskraft einzelner Forstleute begann ein Umdenken. Allen voran ist hier Hermann Krutzsch zu nennen, mit dem die Einführung der naturgemäßen Waldwirtschaft in Sachsen untrennbar verbunden ist. Ab 1926 betraute man ihn mit der versuchsweisen Umsetzung dieses neuen Ansatzes, und im gleichen Jahr übernahm er die Leitung des Forstamtes Bärenfels im Osterzgebirge. Krutzsch war ein Mann von klarer Haltung und unbedingtem Gestaltungswillen – Eigenschaften, die ihm erlaubten, seine Ideen mit Nachdruck vor-

anzutreiben, die ihn aber zugleich immer wieder in Konflikt mit den wechselnden politischen Machthabern des 20. Jahrhunderts brachten.

Das vergangene Jahrhundert war für die Forstwirtschaft in Sachsen eine Zeit tiefer Umbrüche – mit Risiken für die Wälder, aber auch mit Chancen für Veränderungen. In der DDR fand die naturgemäße Waldwirtschaft zwar keinen flächendeckenden Eingang in die Praxis, konnte jedoch zeitweise Teil der forstlichen Lehre werden. Die Idee blieb im forstlichen Nachwuchs lebendig und mit der politischen Wende öffnete sich schließlich die Möglichkeit, eine ökologisch orientierte Waldbewirtschaftung in der gesamten staatlichen Forstverwaltung Sachsens einzuführen und konsequent weiterzuentwickeln.

Die verheerenden und historischen Waldschäden der jüngeren Vergangenheit – Folge klimatischer Veränderungen und massiver Schädlingskalamitäten – haben auf erschreckende Weise vor Augen geführt, welche Risiken Reinbestände und lediglich auf einen maximalen Holzertrag ausgerichtete Wälder in sich tragen. Was Forstleute wie Hermann Krutzsch bereits vor hundert Jahren erkannten, ist heute für jedermann sichtbar: Nur Wälder, die in ihrer Struktur, Baumartenvielfalt und natürlichen Dynamik gefördert werden, sind langfristig stabil und leistungsfähig.

Wir dürfen heute dankbar sein, dass wir uns in einer Phase der staatlichen Forstverwaltung befinden, in der seit über vier Jahrzehnten ökologische Grundsätze handlungsleitend sind. Das Jubiläum lädt ein, innezuhalten, um die Leistungen sächsischer Forstleute in den schwierigen Zeiten des 20. Jahrhunderts zu würdigen. Ich wünsche Ihnen dazu eine inspirierende Lektüre.

1. Der Anlass zur Würdigung

Im Jahr 2026 jähren sich zum 100. Mal zwei miteinander verbundene forstliche Ereignisse in Sachsen. Zum einen beschloss die damalige sächsische Forstverwaltung nach mehrjähriger Vorbereitung 1926, den von fortschrittlichen Forstleuten geforderten Waldbausystemwechsel zu einer naturgemäßen Waldwirtschaft abweichend zur herrschenden Lehrmeinung und Praxis versuchsweise in drei Forstämtern im Landeswald einzuführen. Gleichzeitig wurde der damals 40-jährige sächsische Forstbedienstete Hermann Krutzsch – ein Verfechter dieses Wirtschaftsprinzips – zum Leiter des Forstamtes Bärenfels bestellt und damit beauftragt, diesen Versuch zu leiten. Im Forstamt Bärenfels sollte er zunächst auf einer begrenzten Waldfläche von 170 ha dieses Waldbauprinzip umsetzen.

Diese Entscheidung markierte den Beginn der Umstellung der klassischen Forstwirtschaft zu einer Waldbewirtschaftung in Sachsen, die den Wald als einen lebendigen, dynamischen, komplexen und natürlichen Organismus ganzheitlich betrachtet und die veränderte Waldbewirtschaftung darauf aufbaut. Das Wirtschaftsprinzip einer naturgemäßen Waldwirtschaft konnte sich in den vergangenen 100 Jahren zeitweise durchsetzen. Es wurde wiederum viele Jahrzehnte verlassen, war auch über Jahre verpönt. Diese Wechsel sind in den jeweiligen Anforderungen der Gesellschaft an den Wald begründet, verbunden mit den zu dieser Zeit vorherrschenden Ideologien und



Abb. 1: Mittelhang von H. Krutzschs Versuchsfläche im Revier Bärenfels, Abteilung 667 a², heute: mehrschichtiger Dauerwald mit Altlichten, mittelalten und jungen Weißtannen, Rotbuchen und Fichten (Foto: W. Gläser, September 2026)

dominierenden Meinungen, politischen und wirtschaftlichen Zwängen und durchaus persönlichen Einflussnahmen führender und auch lokal wirkender Forstleute.



Abb. 2: Hermann Krutzsch (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

Viele Forstleute, tätig in sämtlichen Waldeigentumsarten und allen deutschen Bundesländern und darüber hinaus, praktizierten und bewarben während der letzten 100 Jahre dieses Waldwirtschaftsprinzip, sowohl in Zeiten einer politischen und fachlichen Ablehnung als auch in Zeiten der Anerkennung und des Durchbruchs. Ein herausragender Verfechter dieser Ideen war der 17 Jahre im Forstamt Bärenfels tätige Hermann KRUTZSCH (1886–1952). Auch nach seinem Wirken in Bärenfels kämpfte der Forstmann in den damaligen ostdeutschen Ländern zeitlebens für seine Ideen.

Erst mit der demokratischen Revolution 1989 und mit der Erkenntnis, dass es notwendig ist, ökologische Aspekte und den Umweltschutz in allen Wirtschaftsbereichen stärker zu berücksichtigen, bahnte sich das Prinzip der naturgemäßen Waldbewirtschaftung einen dauerhaften Weg. Dieses Prinzip entspricht unserer heutigen Zielstellung einer ökologisch orientierten Waldwirtschaft, die die Entfaltung der Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktionen des Waldes ausgewogen ermöglicht.

Das hundertjährige Jubiläum der naturgemäßen Waldwirtschaft in Sachsen gibt hinlänglich Anlass, die wechselvolle Geschichte dieses Waldwirtschaftsprinzips angemessen zu würdigen – seinen Durchbruch, seine Weiterentwicklung seit den 1990er-Jahren und die gestiegene Bedeutung als Reaktion auf die Waldschäden der beiden vergangenen Jahrzehnte.

2. Die Vorgeschichte

Das Land Sachsen blickt auf eine eindrucksvolle Geschichte zurück, die sich von anderen Bundesländern unterscheidet. Der Bergbau seit dem 11. Jahrhundert, die stürmische Industrialisierung im 18. und 19. Jahrhundert mit dem Wandel vom Agrar- zum Industrieland, verheerende Seuchen und Kriege, Revolutionen, die Neuaufteilung Europas beim Wiener Kongress, das Ende der kleinen Eiszeit und weitere Ereignisse prägten seine Geschichte. Administrative Verwaltungen, ob in der Zeit der Monarchie, der Diktaturen oder der Demokratien, versuchten, die Entwicklungen des Landes nach Vorgaben der jeweiligen Machtausübenden zu lenken.

Viele dieser Ereignisse wirkten sich auf die Anforderungen an den sächsischen Wald aus. Über mehrere Jahrhunderte arbeitete die sächsische Forstverwaltung für die Umsetzung der jeweils gestellten Anforderungen an den Wald. Die durchgehend straff geführte Forstverwaltung, die auf beachtliche Anteile an öffentlichem Wald wirken konnte, veränderte diesen durchgreifender als in anderen Bundesländern. Zudem verstärkte die seit Beginn des 19. Jahrhunderts etablierte sächsische Forstwissenschaft und Lehre diesen Prozess.

Das Nachhaltigkeitsprinzip – eine Erfindung aus Sachsen

Eine enorme Leistung war die Wiederbegründung der sächsischen Wälder nach der verheerenden Abnutzung infolge des enormen Holzbedarfes und der unregelten Nutzung. Das in Sachsen von dem führenden Berghauptmann Hans Carl von CARLOWITZ (1645–1714) in Freiberg im Jahr 1713 formulierte Nachhaltigkeitsprinzip wurde zum Leitmotiv der Forstleute. Über 50 Jahre bis etwa Ende des 18. Jahrhunderts war es gelungen, die Wälder wieder künstlich aufzuforsten und damit die Produktivität bei andauerndem Holzmangel deutlich zu steigern.

Die Aufforstungen erfolgten vornehmlich mit Nadelhölzern der Baumarten Fichte und Kiefer als Reinbestände, verbunden mit der aus der Landwirtschaft übernommenen schlagbezogenen Denkweise. Diese damals durchgeführten Maßnahmen der Waldbewirtschaftung prägten für lange Zeit den sächsischen Wald. Noch heute hat der sächsische Wald im Vergleich zu anderen Bundesländern den höchsten Fichtenanteil.



Abb. 3: Johann Heinrich Cotta (Quelle: Schuster 1998, S. 6)

Die Waldbewirtschaftung war weitestgehend bis zur Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ohne räumliche und zeitliche Ordnung. Es wurde weiterhin Nadelholz bevorzugt, auf künstliche Verjüngung gesetzt und das starre Kahlschlagssystem beibehalten. Jedoch wurde unter Johann Heinrich COTTA (1763–1844), seit 1810 Direktor der „Forstvermessung und Taxation“ der damaligen sächsischen Forstverwaltung, neben einer neuen Waldeinteilung und -erschließung eine räumliche und zeitliche Ordnung insbesondere zum Schutz vor Sturmschäden eingeführt.

In Sachsen wurde dieses Prinzip der Waldbewirtschaftung – die sächsische Schalkahlschlagwirtschaft – entwickelt, verfeinert, perfektioniert und knapp 200 Jahre flächendeckend angewandt. Der Altersklassenaufbau in Hiebszügen mit Deckungsschutz gegen die Hauptwindrichtung war eine herausragende Leistung der damaligen Forstleute.

Die Tharandter forstliche Lehranstalt, begründet von Johann Heinrich Cotta (Direktor und erster forstlicher Lehrer der Akademie) im Jahr 1811, stellte sich von Beginn an den forstlichen Anforderungen der Gesellschaft und entwickelte die wissenschaftlichen Erkenntnisse und Methoden. Diese gab sie den Absolventen als Rüstzeug für die berufliche Forstpraxis mit und prägte damit den sächsischen Wald.

Eine für naturgemäße Waldbewirtschaftung wichtige Voraussetzung erreichte die sächsische Forstverwaltung unter großen, auch finanziellen, Anstrengungen Mitte des 19. Jahrhunderts: Es wurden jahrhundertealte Nutzungsrechte der Bürger und Kommunen bezüglich der überaus waldschädlichen Streunutzung, der Waldweide, der Waldgräserei, der Reisingnutzung u.a. großflächig weitestgehend abgelöst und nur noch in Notzeiten gestattet.

Carl Heinrich Edmund von BERG (1800–1874), der Nachfolger Johann Heinrich Cottas, setzte sich ganz im Sinne seines bereits verstorbenen Vorgängers in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für eine Änderung der Waldbaustrategie ein.



Abb. 4: Carl Heinrich Edmund von Berg (Quelle: Schuster 1998, S. 21)



Abb. 5: Maximilian Robert Pressler (Quelle: Schuster 1998, S. 15)



Abb. 6: Johann Friedrich Judeich (Quelle: Schuster 1998, S. 21)

Dabei sprach er sich gegen die etablierte Kahlschlagwirtschaft aus und forderte einen ökologisch orientierten Waldbau mit Dauerbestockung und Naturverjüngung. Aber es kam leider anders.

Die von Dr. Johann Friedrich JUDEICH (1828–1894) und Prof. Dr. h.c. Maximilian Robert PRESSLER (1815–1886) entwickelte Bodenreinertragslehre wurde damals von wenigen Anhängern unterstützt. Diese Lehre war auf einen höchstmöglichen Ertrag auf Kosten der ökologischen Vielfalt des Waldes ausgerichtet und stand der ökologischen Ausrichtung entgegen, die von Carl Heinrich Edmund von Berg, Prof. Friedrich August von COTTA (1799–1860; führender Forstmann seiner Zeit und Sohn von J.H. Cotta) und der Mehrheit der Forstleute vertreten wurde. Der grundlegende Meinungsstreit wurde nicht fachlich, sondern politisch entschieden.

Die Bodenreinertragswirtschaft wird durchgesetzt

Die Industrialisierung und insbesondere der Eisenbahnausbau kosteten das Königreich Sachsen viel Geld. Der seit 1854 regierende König Johann, Bruder des kinderlos verstorbenen Friedrich August II., nutzte den 1865 noch ergebnisoffenen Richtungsstreit der Forstleute und bestimmte aus machtpolitischen und ökonomischen Gründen die zukünftige Anwendung der Bodenreinertragswirtschaft in Sachsens Staatswäldern. Zugleich veranlasste der Monarch, dass

J.F. Judeich 1866 als Nachfolger von C.H.E. von Berg Direktor und erster forstlicher Lehrer der Tharandter Forstakademie wurde. In dieser Position konnte er dieses Wirtschaftsprinzip im Dienste des sächsischen Staates über Jahrzehnte und über seinen Tod im Jahr 1894 hinaus durchsetzen.

Die Bodenreinertragslehre betrachtete Boden und aufstockenden Bestand als Kapital, prolongierte die Bewirtschaftung nach privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten auf einen festgelegten Zinsfuß und gab eine Waldbewirtschaftung vor, welche die höchste Verzinsung des Kapitals erreichen sollte. Die Waldbewirtschaftungsmaßnahmen wurden administrativ ab 1867 strikt auf dieses Ziel ausgerichtet und engten die bestehenden waldbaulichen Einschränkungen der bisherigen Schmalkahlschlagwirtschaft nochmals erheblich ein.

So wurde beispielsweise im Revier Rehefeld im oberen Osterzgebirge die finanzielle Umtriebszeit auf 86 Jahre verkürzt. Es wurde verstärkt und kostensparend Nadelholz angebaut und die Laubhölzer wurden gezielt aus den Jungwüchsen, Jungbeständen und angehenden Baumhölzern herausgeschlagen. Nach anfänglichen Erfolgen dieser Waldwirtschaft stellten sich gravierende Defizite ein, da die Waldentwicklung nicht nach mathematischen Formeln, sondern naturgemäß nach komplexen biologischen Gesetzen abläuft.

Obwohl die Nachteile dieser Waldwirtschaft wie Baumarteneinengung, Homogenisierung der Bestände, Einsparungen zulasten der Leistungsfähigkeit der Wälder, geringe Wertbildung und Stabilität der Bestände sowie andere Defizite immer deutlicher hervortraten, versuchte man innerhalb des Dogmas diese zu mildern und hielt bis zum Ende des Ersten Weltkriegs eisern an den Zwängen der Bodenreinertragslehre fest.

Diese Zeit wurde später als die dunkelste Zeit des sächsischen Waldbaus bezeichnet. Es kam in den folgenden Jahrzehnten im sächsischen Wald zu einer Waldwirtschaft, die naturfern war und vor allem über Jahrzehnte die Selbstregulierungsprozesse des Ökosystems Wald stark einschränkte. Bemerkenswert ist, dass gleiche Ansätze sowohl in der Landwirtschaft als auch im sächsischen Montanwesen verfolgt wurden und ebenfalls ob ihres Systemfehlers scheiterten. Nur waren die Auswirkungen dieser Irrwege nicht so langwierig wie in den

Wäldern. Dass sich die preußische Forstverwaltung einer solchen Entwicklung verweigerte, ist anerkennenswert.

Die bisherige Kahlschlagwirtschaft, noch verstärkt durch die lange Bodenreinertragsepoche und verbunden mit starken Nutzungen sowie Sturm-, Eis- und Insektenschäden, verschlechterten den Waldzustand in Sachsen. Schon um die Wende zum 20. Jahrhundert erkannten viele sächsische Forstleute, dass die Kahlschlagwirtschaft und die Reinbestandeswirtschaft nicht mehr vertretbar waren und neue Wege der Waldbewirtschaftung eröffnet werden müssen.

Der Wald als Organismus – die Anfänge der Dauerwald-Bewegung

Alfred MÖLLER (1860–1922), Professor und der damalige Direktor der Forstakademie Eberswalde, war von Haus aus Botaniker und kannte von Menschen nicht oder nur gering beeinflusste Wälder in Deutschland und darüber hinaus. Er betrachtete die Wälder aus naturwissenschaftlicher Sicht, nicht vordergründig als Waldbewirtschafteter. Daher kam er zu der Erkenntnis, dass der Wald als Ökosystem ein Organismus ist, der natürlichen und eigengesetzlichen Entwicklungen unterliegt. Zudem erkannte er, dass die bisherige schlagweise betriebene Forstwirtschaft nicht mit den natürlichen Prozessen im Wald vereinbar ist. Er forderte die Abkehr vom dominierenden Waldbausystem hin zu kahlschlaglosen und naturnäheren Wirtschaftsmethoden, die ungleichalte und gemischte Wälder erzeugen. Damit war der Dauerwaldgedanke als Grundlage einer naturgemäßen Waldwirtschaft formuliert. Gleichzeitig entstand ein Richtungsstreit der Befürworter und Gegner, der als „Dauerwaldstreit“ in die Forstgeschichte einging.

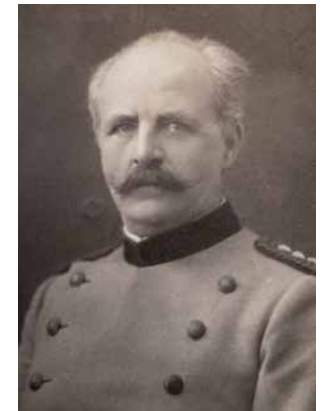


Abb. 7: Alfred Möller (Foto: Ralf Roletschek / roletschek.at / Wikimedia Commons, Lizenz CC BY-SA 1.0 fi)

Bald und eher zufällig wurde ein Waldgebiet gefunden, welches vom Eigentümer bereits über mehrere Jahrzehnte gleichgerichtet bewirtschaftet wurde und als Praxisobjekt zum Dauerwaldgedanken taugte. Es war der 900 Hektar große Wald im Besitz der Familie von Friedrich von KALITSCH (1858–1938) in Bärenthoren nahe Zerbst in Sachsen-Anhalt.



Abb. 8: Friedrich von Kalitsch
(Quelle: Bildarchiv Forstbezirk
Bärenfels)

Als Waldbesitzer und -bewirtschafter war F. von Kalitsch der Aufmerksamkeit der Fachwelt für sein Wirtschaftsprinzip sehr aufgeschlossen und suchte sogar die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern und Praktikern. Überliefert ist die Maxime seiner Waldwirtschaft: „Der Wald darf gar nicht merken, dass wir ihm etwas stehlen.“ Dieser Wald wurde in den folgenden Jahren Anschauungsobjekt eines Dauerwaldes für unzählige Forstleute. Zudem wurde er umfassend wissenschaftlich untersucht und seine Entwicklung begleitet.

Auf der Suche nach anderen Wirtschaftsprinzipien wichen Anfang des 20. Jahrhunderts in Sachsen vornehmlich Forstpraktiker von der Kahlschlagwirtschaft ab. So sind Forstleute wie Dr. Hermann GRASER (1866–1955) in Zöblitz, Friedrich Wilhelm AUGST (1858–1914) in Olbernhau und später Bad Schandau, Gustav SPINDLER (1859–1928) in Carlsfeld sowie Dr. Willy WOBST (1897–1978) in Hinterhermsdorf bei Sebnitz beispielhaft aufzuzählen. Sie ebneten den Weg zum Einstieg der sächsischen Forstverwaltung in die naturgemäße Waldwirtschaft, die vom damaligen Landesforstchef Robert Julius BERNHARD (1862–1943) ab 1919 aktiv vorbereitet und im Jahr 1926 als wesentliche Neuausrichtung der sächsischen Forstwirtschaft eingeführt wurde.



Abb. 9: Hermann Graser
(Quelle: Bildarchiv Forstbezirk
Bärenfels)



Abb. 10: Friedrich Wilhelm
Augst (Quelle: Bildarchiv Forst-
bezirk Bärenfels)



Abb. 11: Gustav Spindler
(Quelle: Bildarchiv Forstbezirk
Bärenfels)

3. Das Leben und Wirken Hermann Krutzschs

Hermann Krutzsch wurde im Dezember 1886 als erster Sohn des im königlich-sächsischen Staatsdienst tätigen Forstmannes Karl Anton Hermann KRUTZSCH (1855–1932) in Dresden geboren. Sein Urgroßvater, Carl Leberecht KRUTZSCH (1772–1852), war von 1816 bis 1849 Professor und Hochschullehrer für Naturwissenschaften an der Forstlehranstalt Tharandt, die bereits im Jahr 1816 in die Königlich Sächsische Forstakademie überführt wurde. Er war ein geschätzter Wissenschaftler und Hochschullehrer sowie ein enger Mitstreiter und Professorenkollege von J.H. Cotta. Auch sein Großvater Hermann KRUTZSCH (1819–1896) war ein anerkannter Lehrer und Professor für naturwissenschaftliche Fächer und von 1848 bis 1887 an der Forstakademie Tharandt unter dem Direktorat von C.H.E. von Berg tätig.

Hermann Krutzsch wuchs mit seiner Familie an den jeweiligen Dienstorten seines Vaters auf und besuchte mehrere Schulen. Im Jahr 1908 legte er seine Reifeprüfung an einem Gymnasium in Bautzen ab und studierte zunächst, wie damals üblich, zwei Semester Volkswirtschaft. Von 1909 bis 1912 studierte er an der Forstakademie Tharandt und schloss das Studium erfolgreich ab. Anschließend begann er ein Referendariat bei der sächsischen Forstverwaltung. Während dieser Zeit wurde er zum Militärdienst eingezogen und musste für ein Jahr die Ausbildung unterbrechen, die er jedoch sofort danach wieder aufnahm. Noch vor den Abschlussprüfungen zur Großen Forstlichen Staatsprüfung wurde er in den Ersten Weltkrieg geschickt, den er von Beginn an bis zu seinem Ende durchleben musste. Heute kaum vorstellbar, legte er die Staatsprüfung 1916 während eines Fronturlaubes ab. Kurz vor Ende des Ersten Weltkrieges erlitt



Abb. 12: Von links nach rechts: Vater Karl Anton Hermann Krutzsch, Hermann Krutzsch in der Referendarzeit und Ernst Ferdinand Rehschuh (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

Hermann Krutzsch eine schwere Gasvergiftung, an der er fast gestorben wäre. Monatlang war er schwer erkrankt und brauchte fast ein Jahr, um wieder gesund und arbeitsfähig zu werden.

Im Jahr 1920 heiratete Hermann Krutzsch Else ROSENBAUM (1896–1973). Sie führten ihre Ehe zeitlebens. Das Ehepaar Krutzsch bekam zwischen 1921 und 1929 drei Söhne – Peter, Jochen und Ernst.

Als Forsteinrichter in Bärenthoren

Ebenfalls im Jahr 1920 trat H. Krutzsch mit 34 Jahren in den sächsischen Forstdienst ein und wurde für sechs Jahre Forsteinrichter. Er richtete in verschiedenen sächsischen Forstämtern Wälder nach dem schlagweisen Hochwaldprinzip ein. Auf der Grundlage von Staatsverträgen zwischen mehreren Ländern hatte die Landesforstverwaltung Sachsen die Aufgabe übernommen, 1924 in dem bereits bekannten Dauerwald von F. von Kalitsch in Bärenthoren eine Inventur und Leistungsprüfung (Neuvermessung, Holzvorratsinventur sowie vegetations-



Abb. 13: Hermann Krutzsch als Soldat (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)



Abb. 14: Familie Krutzsch vor dem Forstamt in Bärenfels etwa 1927 (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)



Abb. 15: Die Söhne Peter, Jochen und Ernst Krutzsch (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

kundliche Aufnahmen u. a.) durchzuführen. In seiner Forsteinrichtungszeit bekam H. Krutzsch mit einer Anzahl von Mitarbeitern diese Aufgabe zugewiesen, die sein weiteres Leben bestimmen sollte.

Als Absolvent der Tharandter Forstakademie hatte er das klassische sächsische Kahlschlagsystem als hohe Schule der Waldbewirtschaftung gelehrt bekommen und stand der Kalitsch'schen Kiefernwaldbewirtschaftung auf devastierten Böden und geringen Vorräten von vornherein nicht sonderlich offen gegenüber. Bei den Erfassungen in diesem Wald jedoch erkannte er die Vorteile des Dauerwaldsystems und drängte von da an, aus den eingefahrenen Gleisen der klassischen Betriebsform auszubrechen.

Seine praktischen Erfahrungen ließen ihn zu der Erkenntnis kommen, dass ein horst-, gruppen- und truppweise aufgebauter ungleichaltriger und gemischter Wald aus standortsgemäßen Holzarten und mit entsprechender genetischer Ausstattung sowohl die technisch-wirtschaftlichen als auch biologischen Anfor-

derungen der Gesellschaft viel besser erfüllen kann. Entscheidend dafür ist eine Einzelbaumpflege, welche eine ununterbrochene Holzerzeugung auf gesamter Fläche und eine nachhaltige Ausnutzung des gesamten Boden- und Luftraumes im Wald ermöglicht. Gleichzeitig werden die komplexen natürlichen Abläufe im Ökosystem Wald nicht unterbrochen. Kahlschläge werden nicht mehr durchgeführt. Er bezeichnete dieses Wirtschaftsprinzip als naturgemäße Waldwirtschaft.

Forstamtsleiter in Bärenfels

Als Verfechter dieser Erkenntnisse wurde H. Krutzsch zum Unterstützer des damaligen Landesforstchefs R.J. Bernhard für die Neuausrichtung der sächsischen Forstwirtschaft. Folgerichtig wurde H. Krutzsch zeitgleich zur Einführung der Neuausrichtung 1926 zum Leiter des Forstamtes Bärenfels bestellt und beauftragt, versuchsweise 170 Hektar des Forstamtes auf eine kahlschlagfreie und naturgemäße Waldbewirtschaftung umzustellen. Außerdem bekam er die Leitung gleichgelagerter Versuche in zwei weiteren sächsischen Forstämtern anvertraut.

Im Jahr 1926 erschien dann auch sein erstes Fachbuch „Bärenthoren 1924“, in dem er die Aufnahmeergebnisse und vorsichtige positive Wertungen des von F. von Kalitsch angewandten Dauerwaldsystems publizierte. Diese Publikation wurde von Vertretern der Forstwissenschaft heftig kritisiert, sodass sich H. Krutzsch zunächst auf seine praktische Tätigkeit im Forstamt Bärenfels zurückzog. Er war zu dieser Zeit der Auffassung, dass ein fortgesetzter und unfruchtbarer theoretischer Disput die Probleme nicht lösen könne, sondern die Entscheidungen im Wald gefällt werden müssten.



Abb. 16: Robert Julius Bernhard (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

Nun setzte H. Krutzsch all seine Kraft dafür ein, Begriffe zu definieren, Leitsätze seines Wirtschaftsprinzips aufzustellen und die Waldbewirtschaftungsziele klar zu bestimmen. Er wollte die Vorratsverbesserung durch konsequente negative Phänotypenauslese herbeiführen und prägte den Erntegrundsatz: „Das Schlechteste fällt zuerst, das Bessere bleibt erhalten“. Was gut und schlecht ist, wird für jeden Be-

stand und Eingriff neu bestimmt. Diesen Grundsatz untersetzte er mit einer Mängelrangfolge. Der Wald sollte nicht bestandesweise wie bisher, sondern horst-, gruppen- und truppweise aufgebaut werden.

Die Pflege junger Bestände zur Mischungsregulierung und zur Qualitäts- und Stabilitätsverbesserung war ebenfalls ein wichtiger Bestandteil seiner Waldwirtschaft. Grundsätzlich setzte er auf Naturverjüngung, sofern diese standortgerecht und rassisch

– heute sagen wir genetisch – befriedigend war. Falls die gewünschten standortgerechten Baumarten fehlten, war eine Kunstverjüngung unausweichlich. Hiebsblöcke sollten die zu verlassende räumliche und zeitliche Ordnung ersetzen.

Zudem formulierte er wichtige Voraussetzungen, ehe auf eine naturgemäße Waldwirtschaft umgestellt werden kann. Diese betrafen im Wesentlichen die fachliche Schulung der Förster und Waldarbeiter, den vollständigen Verzicht auf waldschädigende Nebennutzungen, eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit und Umweltbildung und die zwingend notwendige Anpassung der Wildbestände.



Abb. 17: Hermann Krutzsch mit den Bärenfelser Forstleuten, 1930 (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)



Abb. 18: Von links nach rechts: Johannes Blanckmeister, Willy Wobst und Hermann Krutzsch (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

Weitere Untersuchungen und Dokumentation der Ergebnisse

Im Jahr 1935, zehn Jahre nach der ersten umfänglichen Zustandserfassung des Dauerwaldes Bärenthoren, wurde diese wiederholt und sogar erweitert. Die Ergebnisse wertete H. Krutzsch gemeinsam mit Dr. Johannes WECK (1905–1965) als Beweis des Erfolges der naturgemäßen Waldwirtschaft, da sich die Leistungsparameter dieses Waldes positiv entwickelt hatten. Krutzsch und Weck veröffentlichten die Ergebnisse und Erkenntnisse als Buch mit dem Titel „Bärenthoren 1934 – Der naturgemäße Wirtschaftswald“ im Auftrag und mit Unterstützung der sächsischen und preußischen Landesforstverwaltungen sowie einigen gesellschaftlichen Vereinigungen.

In Bärenfels legte Krutzsch nun ein umfangreicheres Versuchsprogramm an, um die Entwicklung des Waldes dokumentieren zu können. Die Dokumentation beinhaltete auch dreidimensionale Fotos von Waldbildern. H. Krutzsch waren die historische Tragweite des Systemwechsels der Waldbewirtschaftung Sachsens und der damit verbundenen Widerstände bewusst. Er war sich klar darüber, dass nur fundierte Beweise der Leistungsüberlegenheit seinem System zum Durchbruch verhelfen werden. Deshalb legte er größten Wert auf eine gesicherte Leistungsprüfung. Diese erfasst den Waldzustand im Hinblick auf Vorrat, Holzqualität und -stärke, Durchmesserzuwachs, Verjüngung, seltene und wertvolle Baumarten, Bodengüte und andere Leistungskriterien zu einem bestimmten Zeitpunkt und vergleicht die Ergebnisse nach einer Zeit der naturgemäßen Waldbewirtschaftung, in der Regel im Zehnjahresturnus.

Ertragskundlich war H. Krutzsch versiert. Die bisher angewandte klassische und damit bestandesbasierte Zustandserfassung im schlagweisen Hochwald konnte die veränderte Waldentwicklung nur unzulänglich oder überhaupt nicht erfassen und war dafür untauglich. Eine neue Methode der Leistungsprüfung für Dauerwälder gab es damals in Sachsen noch nicht. Krutzsch entwickelte dafür zusammen mit anderen Forstleuten im Auftrag der Landesforstverwaltung ein geeignetes Aufnahmeverfahren in Anlehnung an die schwedische Reichstaxierung und veröffentlichte die Methodik 1938 gemeinsam mit seinem Mitstreiter Dr. Fritz LOETSCH (1909–1987) in dem Fachbuch „Holzvorratsinventur und Leistungsprüfung der naturgemäßen Waldwirtschaft“. Die Methode bezeichnen wir als Stichprobeninventur. Viele Jahrzehnte sollte es noch dauern, bis in der säch-

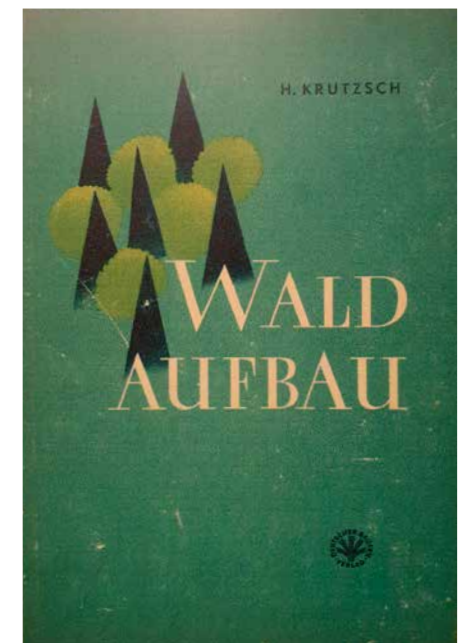


Abb. 19–22: Die Titelseiten von Hermann Krutzschs Büchern – das letzte erschien posthum.



Abb. 23: Fritz Loetsch (Quelle: H. Wobst 2020, S. 13)

sischen Forstverwaltung ein vergleichbares Waldinventurprogramm zum Regelverfahren wurde.

Ehrenamtlich arbeitete H. Krutzsch für den damals mitgliederstarken und einflussreichen Landesverein Sächsischer Heimatschutz und engagierte sich für Naturschutzaufgaben auch außerhalb des Waldes. So setzte er sich für den Vogelschutz ein, betreute naturschutzfachlich das Georgenfelder Hochmoor nahe Zinnwald im Osterzgebirge und wirkte an der Weiterentwicklung des heute noch bestehenden Botanischen Gartens in Schellerhau mit. Auch war er als Vertreter der Landesgruppe Sachsen im Deutschen Forstverein tätig. Jagdlich war er sehr aktiv, versiert und erfolgreich. Er beherrschte dieses Handwerk und forderte von allen Forstleuten eine aktive Jagdausübung.

H. Krutzsch war handwerklich und konstruktiv begabt. Wäre er nicht Forstmann, so wäre er wahrscheinlich Maschinenkonstrukteur geworden. Diese Begabung nutzte er, um verschiedene Handwerks- und Messgeräte für die Forstarbeit zu entwickeln und als Prototypen herzustellen. Für die Holz- und Metallbearbeitung verfügte er über die notwendigen und modernen Maschinen und Geräte, die er in mehreren Werkstätten im Forsthaus Bärenfels untergebracht hatte. So entstanden u.a. ein Rückewagen, eine Kompasskluppe, eine Messbildkameravorrichtung für Luftbilder und ein Reißhaken nach H. Krutzsch. In Zusammenarbeit mit dem in Freiberg ansässigen Forstgerätehersteller „Wilhelm Göhlens Witwe Freiberg/Sa“ wurden größere Stückzahlen hergestellt und fanden Einzug in die forstliche Praxis.

Entwicklung in der Zeit des Nationalsozialismus

Mit der sogenannten Machtergreifung der Nationalsozialisten unterlag die bisher in der sächsischen Staatsverwaltung dem Finanzministerium zugeordnete, hochgeachtete und selbstbewusst auftretende sächsische Forstverwaltung der Zentralisierung der nationalsozialistischen Führung. Die sachlich-organisatorische sowie politische Umstellung war wie in allen Bereichen, so auch in der sächsischen Forstverwaltung gravierend.

Zunächst wurde mit der Gründung des Reichsforstamtes und der Berufung eines Vertreters der Dauerwaldidee Dr. Walter von KEUDELL (1884–1973) zum Generalforstmeister und ständigen Vertreter des Reichsforstmeisters Hermann GÖRING (1893–1946) die Dauerwaldwirtschaft für ganz Deutschland verfügt. Schlimm war, dass die Nationalsozialisten des Reichsforstamtes mit Metaphern wie Erhalt der Bodenständigkeit, Wertigkeit der Rasse, Ausmerzung des Minderwertigen u.a. die naturgemäße Waldwirtschaft ideologisch und propagandistisch für ihre Zwecke nutzten. Auch H. Krutzsch erlag dieser unsäglichen Indoktrinierung in der Herrschaftszeit der Nationalsozialisten. Er trug 1940 mündlich und schriftlich vor: „Unsere Auffassung vom Walde fügt sich ganz zwanglos und organisch in die Weltanschauung Adolph Hitlers ein; sie ist Nationalsozialismus in reinster Form, denn wir betrachten und behandeln den Wald als Lebensgemeinschaft und sehen ihn als Teil des deutschen Lebensraumes, der seinerseits mit dem deutschen Volke eine unlösliche Einheit darstellt.“ Dieser Verquickung von nationalsozialistischer Ideologie und Waldbewirtschaftung erlag kein anderer sächsischer Protagonist für eine naturnahe Waldbewirtschaftung. Sie trug mit dazu bei, dass H. Krutzsch zu seiner Zeit und bis heute anhaltend kritisch beurteilt wird.



Abb. 24: Walter von Keudell (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

Bezeichnenderweise wurde H. Krutzsch vom Reichsforstamt 1934 zum „Dezenten für naturgemäße Waldwirtschaft bei der sächsischen Forstverwaltung“,

wohl in Abstimmung mit dieser, berufen. Damit übernahm er über seine Aufgaben in Bärenfels hinaus die waldbauliche Zuständigkeit der Staatswaldbewirtschaftung landesweit. Mit den neuen Befugnissen ausgestattet, verfügte er administrativ für den gesamten Landeswald – damals organisatorisch gegliedert in 80 Forstämter – eine unverzügliche Umstellung der Waldwirtschaft auf Einzelstammnutzung und die Einführung der naturgemäßen Waldwirtschaft.

Er lenkte mit einem kleinen Mitarbeiterstab, der in Bärenfels angesiedelt wurde, die waldbauliche Umstellung. Auch genoss er die Unterstützung des damaligen Landesforstmeisters Walter MELZER (gest. 1950), nachdem R.J. Bernhard aus politischen Gründen den Staatsdienst quittieren musste. R.J. Bernhard war ein bekennender Verfechter der Monarchie und akzeptierte die neue Gesellschaftsordnung nach 1918 nicht. Er nahm für etwa zwei Jahre, von 1924 bis 1926, einen Lehrauftrag in Tharandt an und ging dann für viele Jahre in die Türkei. Dort erarbeitete er im Auftrag von Mustafa Kemal ATATÜRK (1881–1938) federführend waldgesetzliche Regelungen.

Mit großem Engagement und hoher Energie, aber auch unter Ausnutzung seiner zugewiesenen Machtstellung stellte sich H. Krutzsch dieser nun landesweiten Aufgabe. Er versuchte, die Forstleute von seinen Prinzipien zu überzeugen, und führte viele Waldbegänge sowie ein umfangreiches Schulungsprogramm durch, veröffentlichte mehrere Fachbeiträge und beteiligte sich an Disputen. Das Versuchsprogramm wurde zudem landesweit erweitert.

Es wird nicht nur aus dieser Zeit wohlwollend berichtet, dass H. Krutzsch sehr sachlich Bedenken und Einwände gegen seine Waldwirtschaft aufnahm und darauf einging. Sorgen und Fragen zur Preisgabe der vermeintlich altbewährten räumlichen und zeitlichen Ordnung, zum Ausleseverfahren bei der Durchforstung, zur Bestandesstabilität, zu befürchteten Vergrasungen der Bestände und zur Sicherung des notwendigen Verjüngungsfortschrittes bewegten die Forstpraktiker. H. Krutzsch bemühte sich, die Bedenken und Einwände zu entkräften und auf seine Lösungen zu verweisen. Auch vermittelte er den Forstleuten, dass die Systemumstellung eines Prozesses der Waldentwicklung bedarf, der einige Zeit in Anspruch nimmt. Bei der Systemumstellung zum naturgemäßen Wald blieb er jedoch mit voller Konsequenz.



Abb.: 6.1.2./1 Anhand der Fichtenbestände des Mittelgebirges, insbesondere des Erzgebirges, entwickelte Hermann Krutzsch die Prinzipien der naturgemäßen Waldwirtschaft.

Abb. 25: Ankommende Naturverjüngung nach den Prinzipien von H. Krutzsch (Quelle: Milnik et al. 1998, S. 203)

In kurzer Zeit schaffte H. Krutzsch zunächst in Bärenfels und danach landesweit die der Bodenpflege abträgliche und damals noch weit verbreitete Leseholznutzung ab, die mit Vorliebe und vermeintlichem Anspruch von der ländlichen Bevölkerung betrieben wurde. Dadurch löste er erhebliche Widerstände aus und wurde öffentlich kritisiert. Er konnte diese Restriktionen jedoch nur wenige Jahre durchsetzen. In den Kriegsjahren wurde die Leseholznutzung wieder teilweise erlaubt.

Es lag in der Natur der Sache, dass H. Krutzsch in Konflikt mit den akademisch gebildeten Amtsvorständen und vor allem mit dem Forsteinrichtungsamt der Forstverwaltung geriet, weil sich eben zwei verschiedene Waldbausysteme ent-

gegenstanden. Dieser Konflikt war nicht auflösbar, zumal H. Krutzsch der Forsteinrichtung nur noch die Inventur und Zustandserfassung des Waldes zubilligte. Er legte den Planungsteil der Hauptrevisionen in die Hände der Amtsvorstände. Die Versuche von Landesforstmeister W. Melzer, seine fachlich zerrissene sächsische Forstverwaltung halbwegs zu einen, waren ob des waldbaulichen Systemstreites ebenfalls erfolglos.

Politischer Kurswechsel: Abkehr von naturgemäßer Waldwirtschaft

Ausgelöst durch die Umstellung der Friedens- zur Kriegswirtschaft, flankiert von ausbleibenden messbaren Erfolgen der Dauerwaldwirtschaft und dem Erstarken der Gegner der Dauerwaldidee, kam es zu einem Kurswechsel im Reichsforstamt, der zur Ablösung des Generalforstmeisters W. von Keudell führte. Mit einer zeitlichen Verzögerung wurde Gleiches in der sächsischen Forstverwaltung vorgenommen. Der Landesforstmeister W. Melzer wurde in den Ruhestand versetzt. Der neue Landesforstmeister Arno VOGEL (gest. 1947) entband H. Krutzsch von seiner Funktion als Waldbaudezernent der sächsischen Forstverwaltung und stellte die sächsische Waldbewirtschaftung – die naturgemäße Waldbewirtschaftung verlassend – auf eine kriegsbedingte Waldwirtschaft wieder unter Anwendung von Kahlhieben um.

H. Krutzsch wurde noch die Bewirtschaftung des Forstamtes Bärenfels nach seinen Prinzipien zugebilligt und die Leitung der laufenden Dauerwaldversuche belassen, jedoch unter strenger administrativer Aufsicht. Dieser fachliche und persönliche Rückschlag entmutigte ihn jedoch keinesfalls, weiter sowohl als Kämpfer für seine Ideen im Forstbereich als auch in der Öffentlichkeit einzutreten. Bis zum Jahr 1941 legte H. Krutzsch in einem druckfertigen Manuskript „Waldaufbau“ umfassend seine naturgemäße Waldwirtschaft dar. Doch ihm wurde die Druckgenehmigung versagt. Erst nach seinem Tod wurde das Buch 1952 auf Initiative vom Prof. Dr. Johannes BLANCKMEISTER (1898–1982) gedruckt und war eine wichtige Grundlage der naturgemäßen Waldwirtschaft in der Nachkriegsära.

Initiative für die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft und Kompromisslosigkeit im Diskurs

Bereits 1942 besprach sich H. Krutzsch mit gleichgesinnten Forstleuten, um eine Gemeinschaft von Vertretern der naturgemäßen Waldbewirtschaftung deutschlandweit zu begründen. Das gelang jedoch noch nicht. Seine Kritiker – Forstwissenschaftler und akademisch gebildete Führungskräfte – sprachen H. Krutzsch ein wissenschaftlich fundiertes Herangehen an seine Waldbauideen rundweg ab und erkannten seine Versuche bzw. deren Ergebnisse nicht an. Zudem warfen sie ihm einen anmaßenden Alleinvertretungsanspruch im forstlichen Diskurs vor. Er suchte mit anerkannten Wissenschaftlern, die seine Auffassung nicht oder nicht vollständig teilten, sowie mit Verantwortlichen der Reichs- bzw. Landesforstverwaltung keine Kompromisse. Seine Unterstützer versuchten, H. Krutzsch und seine Ideen durch Vermittlungen zu schützen, was jedoch immer schwieriger wurde.

H. Krutzsch hatte mit seiner naturgemäßen Waldwirtschaft einen eigenen Weg entwickelt, den er über die Gemeinsamkeiten mit Alfred Möller und dem Erfahrungsaustausch mit sächsischen Pionieren des ökologisch orientierten Waldbaus stellte. Seine Vorgaben zur horst-, gruppen- und truppweisen Bestandesstruktur sowie sein alleiniger Nutzungsansatz der negativen Auslese wurden nicht der Vielfalt der Standorte und Bestände gerecht. Als sich der anerkannte und wissenschaftlich hochgebildete Befürworter eines Waldbausystemwechsels H. Graser in einem Fachbeitrag kritisch zum Wirtschaftsprinzip von H. Krutzsch äußerte, reagierte dieser in einem Gegenbeitrag neben fachlichen Argumenten mit dem Hinweis, dass sich sein Wirtschaftsprinzip längst als das richtige erwiesen habe. Grundsätzlich verfolgten die beiden herausragenden sächsischen Forstleute dieser Zeit gleiche Ziele, waren jedoch über den Weg dahin zerstritten. Es ist sehr bedauerlich, dass angesichts der zwingenden Notwendigkeit, die Leistungsfähigkeit des damals heruntergewirtschafteten Waldes zu verbessern, ausgehend von H. Krutzsch keine ergebnisoffene und gemeinsame Suche nach Lösungen gefunden wurde.

Konflikte und Isolierung

Diese Kompromisslosigkeit bei der Umsetzung seiner Ideen war seine große Stärke und seine Schwäche zugleich. Sie bewirkt seine herausragende Stellung als progressiver Forstmann und seine zunehmende Isolierung, fachliche Abwertung

und schmerzlichen Maßregelungen. In seiner Funktion als Forstamtsleiter und weiterhin unbeirrter Vertreter der naturgemäßen Waldwirtschaft kam er andauernd in Konflikt mit dem sächsischen NS-Gauleiter und Reichsstatthalter Martin MUTSCHMANN (1879–1947), der aus jagdlichen Gründen die notwendige Wildreduzierung insbesondere der Rotwildpopulation unterband und zudem die Einbürgerung von Muffelwild im Forstamt Bärenfels und anderswo veranlasste.

H. Krutzsch wehrte sich vehement gegen diese waldzerstörenden Maßnahmen. Schon vorher verursachte er den Unmut des Reichsstatthalters, weil er die kriegsbedingten Anordnungen zur Waldbewirtschaftung, die nicht im Einklang mit einer naturgemäßen Waldwirtschaft standen, kritisierte. M. Mutschmann bezeichnete die um ihre Ideen kämpfenden sächsischen Vertreter der naturgemäßen Waldwirtschaft als „Staat im Staate“. Als absoluter Machtmensch und einer der schlimmsten Verbrecher im nationalsozialistischen Sachsen tat er das, was er immer machte: Er maßregelte, verjagte und verfolgte all seine Kritiker, egal ob die Kritik politische oder sachliche Gründe hatte. Das führte dazu, dass H. Krutzsch 1943 aus dem sächsischen Staatsdienst entfernt und in das Land Mecklenburg zwangsversetzt wurde. Bezeichnenderweise mussten drei weitere Vertreter der naturgemäßen Waldwirtschaft ihre Dienststellungen zwangsweise wechseln. Einer davon war Willy Wobst aus Hinterhermsdorf.

Die Praxisversuche zur naturgemäßen Waldwirtschaft wurden fortgeführt, J. Blanckmeister wurde die Gesamtleitung übertragen. Nach der Absetzung H. Krutzschs beauftragte M. Mutschmann bis Mai 1945 mehrere Forstleute mit der kommissarischen Leitung des Forstamtes Bärenfels, u.a. Dr. Manfred MERZ (1912–1995), der diese Aufgabe neben seiner Tätigkeit als Forsteinrichter übernahm. Er wurde später Krutzschs langjähriger Nachfolger.

Nun begann für H. Krutzsch eine zweijährige Odyssee. Zunächst kam er als Forstamtsleiter ins Forstamt Schuenhagen in Mecklenburg und dann 1944 – wiederum veranlasst von M. Mutschmann – für nur zwei Monate als Waldbaudezernent in die Steiermark. Die dortigen Forstleute lehnten jedoch eine Zusammenarbeit mit ihm ab. Seine Familie blieb in dieser Zeit in Bärenfels.

Auch in diesen beiden Jahren kämpfte H. Krutzsch für seine Ideen, soweit es die chaotischen Umstände, das Leid und die Not der Menschen ermöglichten. In dieser Zeit gab es wieder Initiativen zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft „Naturgemäße Waldwirtschaft“, woran H. Krutzsch mitwirkte. Auf Publikationen gegen die naturgemäße Waldwirtschaft wie die von Rudolf HEYBEY (gefallen 1945) im Jahr 1943 konnte H. Krutzsch trotz intensiver Bemühungen nicht mehr reagieren, da er auch medial kaltgestellt war.

Im Bärenfelser Forstamt – wie vielerorts – wurden kriegsbedingt enorme Holzeinschläge durchgeführt, oft als Sortimentshiebe. Für Aufforstungen, Waldpflegearbeiten und Waldschutzmaßnahmen fehlten die Arbeitskräfte. Waldbauliche Fragen traten völlig in den Hintergrund. Die Sorge um den sächsischen Wald und um seine Familie führten H. Krutzsch Ende 1944 zurück nach Bärenfels, wo er als „Rüstungsarbeiter“ im Forstamt versuchte, die forstlichen Belange zu ordnen. Hier wurde er im Kollegenkreis respektvoll aufgenommen. Noch zum Volkssturm eingezogen, erlebte er das Kriegsende. Ab Mai 1945 arbeitete er wieder im Forstamt Bärenfels in der Annahme, dass er als vom NS-Regime geordneter Forstmann die Leitung dauerhaft übertragen bekommen würde. Gleichzeitig bemühte er sich um einen Lehrauftrag an der Forstakademie Tharandt, welcher ihm barsch versagt wurde.

Harte Zeiten nach dem Krieg

Doch gleich nach Kriegsende wurde er wie alle leitenden Forstbediensteten der Nazi-Zeit wegen der obligatorischen Parteizugehörigkeit aus dem Staatsdienst entlassen. Während viele Förster, die in der NS-Zeit keine Schuld auf sich geladen hatten, sich für einige Jahre als Waldarbeiter bewähren konnten und dann wieder Leitungsaufgaben übernahmen, kam es für H. Krutzsch viel schlimmer. Nun von der sowjetischen Militäradministration in Dippoldiswalde befohlen, musste H. Krutzsch wiederum das Land verlassen. Neben seiner herausragenden Position als sächsischer Forstmann in der nationalsozialistischen Zeit lagen gegen ihn auch noch (dem Kollegenkreis nach unhaltbare) Anschuldigungen aus der Bevölkerung vor.

Ein solches Schicksal für einen sicherlich nicht fehlerfreien Forstmann, der jedoch fortschrittliche Ideen aus Verantwortung für den Wald vertrat und sich

dafür exponierte, sucht wohl seinesgleichen. H. Krutzsch war darüber sehr verbittert. Dazu kamen die Ungewissheit und später die Trauer um seinen mittleren Sohn Jochen, der im Krieg vermisst wurde und nicht mehr wiederkam.



Abb. 26: Ehepaar E. und H. Krutzsch etwa 1950 (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

Da er in Sachsen nicht mehr bleiben durfte, ging Krutzsch nach Thüringen und fand eine Anstellung zunächst als Waldarbeiter im Forstamt Ruhla. Dort war er willkommen. Bald veröffentlichte er wieder Fachartikel und half bei der Minderung der Nachkriegsprobleme in der Waldbewirtschaftung. Zunehmend fand er wieder Gehör und wirkte als Waldbauberater für die thüringische Forstverwaltung. Mit Gründung der DDR wurden die Länder aufgelöst und eine zentralistische Administration aufgebaut.

Gründung der DDR – das forstpolitische Blatt wendet sich erneut

1950 wurde H. Krutzsch in die Fachkommissionen Forsteinrichtung und in den Waldbauausschuss des Zentralforstamtes der gerade gegründeten DDR berufen. Es gelang den in der DDR gebliebenen namhaften Vertretern dieser Waldbau-richtung wie H. Krutzsch, Prof. Dr. Anton HEGER (1887–1964) und J. Blanckmeister, die Entscheidungsträger in Berlin für ihre Auffassungen zu gewinnen. Zudem gab es rege Fachdiskussionen, wie man die hohen Nutzungen der Kriegs- und Nachkriegszeit mittels Verminderung der Kahlschläge waldverträglicher gestalten könne.

Unter Federführung von H. Krutzsch wurde bereits im September 1949 ein Merkblatt veröffentlicht, welches die naturgemäße Waldbaustrategie beschrieb, die einige Aspekte der früheren Arbeiten von H. Krutzsch modifizierte, indem er z.B. stärker nach Baumarten und Standort differenzierte.



Abb. 27: Anton Heger (Quelle: Schuster 1998, S. 51)



Abb. 28: Johannes Blanckmeister (Quelle: Schuster 1998, S. 63)



Abb. 29: Karl Dannecker (Quelle: H. Wobst 2020, S. 7)

Gründung der ANW

Sein über viele Jahre verfolgter Wunsch, eine Vereinigung von Forstleuten und Waldbesitzern zu gründen, die eine naturgemäße Waldwirtschaft unterstützen, konnte er mit namhaften Unterstützern nun verwirklichen. Ein deutschlandweiter Aufruf zur Gründung der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) mit einer fachlichen und durchaus emotionalen Begründung, die bei der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft angesiedelt werden sollte, wurde im Februar 1950 veröffentlicht.

Der Aufruf fand deutschlandweit ein großes Echo. Bereits im Mai 1950 wurde die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft unter noch widrigen Nachkriegsbedingungen in Schwäbisch Hall von 46 Mitgliedern gegründet. Erster Vorsitzender wurde Dr. Karl DANNECKER (1883–1972) aus Württemberg. Die politischen Spannungen zwischen den beiden deutschen Staaten führten jedoch dazu, dass nur H. Krutzsch, W. Melzer und J. Blanckmeister als ostdeutsche Vertreter an der Gründungsveranstaltung teilnehmen durften. Bald darauf wurde eine Zusammenarbeit mit bundesdeutschen Forstleuten unmöglich. Diese Arbeitsgemeinschaft propagierte fortan im westlichen Teil Deutschlands die naturgemäße Waldwirtschaft und schuf viele Beispiele. Die gesammelten Erfahrungen waren bei der Umstellung der Waldwirtschaft in Sachsen ab 1990 sehr wertvoll.

Es wurden in den Jahren 1950 und 1951 wieder Beispielbetriebe für naturgemäße Waldwirtschaft eingerichtet, die sich nun auf das gesamte Gebiet der DDR erstreckten. 1951 zog H. Krutzsch mit seiner Frau von Ruhla nach Eisenach, da er dort bessere Wohnbedingungen fand.

Aus naturgemäßer Waldwirtschaft wird vorratspflegliche Waldwirtschaft

Die forstlichen Entscheidungsträger in Berlin änderten aus zwei Gründen die Bezeichnung „naturgemäße Waldwirtschaft“ nach H. Krutzsch in „vorratspflegliche Waldwirtschaft“. Zum einen wurde nun die Philosophie der „Naturbeherrschung“ vertreten, die im Widerspruch zum „naturgemäßen“ betrachtet wurde. Zum anderen sollten alle Bezüge zu einer Waldwirtschaft in der nationalsozialistischen Zeit beseitigt werden. Das einschlägige Protokoll der staatlichen Plankommission ist erhalten geblieben und befand sich im Archiv des Forstamtes Bärenfels. Alle Altunterlagen, darunter viele Dokumente der naturgemäßen und vorratspfleglichen Waldwirtschaft sowie archivierte persönliche Briefe von und an H. Krutzsch, wurden in den Jahren 2008 bis 2010 dem Hauptstaatsarchiv Dresden übergeben.

Auf der im Juni 1951 in Menz / Neuglobsow abgehaltenen Konferenz wurde das nun als „Vorratspflege“ bezeichnete Wirtschaftsprinzip für das gesamte Gebiet der DDR als verbindlich erklärt. H. Krutzsch hatte diese Konferenz fachlich mit vorbereitet und nahm auch daran teil. Er war selbst überrascht, mit welcher Konsequenz und Allgemeinverbindlichkeit seine Ideen nun administrativ eingeführt wurden. Zur Konferenz wurde ihm zur Erfüllung seines Lebenszieles gratuliert und gleichzeitig dargelegt, dass es nun nicht mehr seine Idee, sondern die der neuen sozialistischen Forstverwaltung sei.

In der Folge arbeitete H. Krutzsch mit großem Engagement und unter Negierung seiner bereits angegriffenen Gesundheit daran, diese Beschlüsse durch Schulungen und Anleitungen im Wald umzusetzen. Zudem hatte man ihm einen Lehrauftrag für vorratspflegliche Waldwirtschaft an der Forsthochschule in Eberswalde angeboten. Als die geplante Berufung bekannt wurde, liefen viele Eberswalder Forstwissenschaftler Sturm. H. Krutzsch wollte den Auftrag trotzdem annehmen und nahm Kontakt mit seinem vertrauten Mitstreiter aus seiner Bärenfelder Zeit,

Willy VÖLKEL (1902–1987), auf, der mit nach Eberswalde kommen sollte und auch dazu bereit war. Doch es kam nicht mehr dazu.

Früher Tod und Würdigung

In einem Sonderheft der Zeitschrift für Forstwirtschaft-Holzwirtschaft mit dem Titel „Die vorratspflegliche Waldwirtschaft“ veröffentlichte die Hauptabteilung Forstwirtschaft 1952 unter Mitwirkung zahlreicher Wissenschaftler und Praktiker einen Fachbeitrag, der als Schulungsmaterial für alle Forstleute gedacht war. Unter den 15 im Beitrag genannten Autoren wie A. Heger, J. Blanckmeister und Prof. Dr. Egon WAGENKNECHT (1908–2005) war H. Krutzsch nicht mehr vertreten.

Auf einer anstrengenden mehrtägigen Dienstreise im Februar 1952 verstarb H. Krutzsch plötzlich in einem Zug bei Delitzsch nahe Leipzig im 66. Lebensjahr an Herzversagen.

Die Bestürzung über den frühen Tod Krutzschs war groß. Das Ministerium für Land- und Forstwirtschaft würdigte in der Fachzeitschrift „Der Wald“ staatlicherseits sein Wirken. W. Wobst, sein langjähriger Mitstreiter, veröffentlichte in der „Allgemeinen Forstzeitschrift“ einen sehr umfangreichen und warmherzigen Nachruf mit dem Titel „Hermann Krutzsch – Dem Andenken eines Kämpfers für unseren Wald“. Ein weiter Weggefährte, A. Heger, formulierte 1952: „Das große Verdienst von Krutzsch besteht darin, dass er gerade in dem Land, in dem der schlagweise Hochwaldbetrieb bis zur letzten Konsequenz aufgebaut wurde, von der Schlagwirtschaft vollständig abrückte und eine vorratspflegliche Einzelwirtschaft aufbaute, trotz heftigen Widerstandes der sächsischen Forsteinrichtungsanstalt.“

Seine ehemaligen Kollegen in Forstamt Bärenfels, Förster und Waldarbeiter, versammelten sich an seiner alten Wirkungsstätte, an der er 17 Jahre tätig gewesen war. Sein Nachfolger M. Merz, seit 1950 im



Abb. 30: Krutzsch-Gedenkstein nahe der Bärenfelder Wirkungsstätte, 2026 (Foto: W. Gläser)

Amt, würdigte sein Leben und Werk. Zudem errichteten sie unweit des Amtssitzes im Wald einen einfach gehaltenen Gedenkstein, der bis heute an H. Krutzsch erinnert.

Im Jahr 2003 gestaltete das Forstamt Bärenfels mit Unterstützung der ANW-Landesgruppe Sachsen und dem sächsischen Forstverein eine Dauerausstellung über die Waldgeschichte der Region und über das Leben und Wirken von H. Krutzsch. Der „Krutzsch-Teil“ dieser Ausstellung wurde unter Mitwirkung seiner beiden Söhne gestaltet. Zunächst im Hauptgebäude des Amtssitzes Bärenfels errichtet, ist diese heute in einem großen Raum eines Nebengebäudes aufgebaut. Bisher haben viele Menschen – interessierte Bürger, Besucher des nahegelegenen Waldschulheimes, Auszubildende und Studierende, Vereine und Forstleute – diese Ausstellung besucht. Regelmäßig werden auch heute noch von Bärenfelder Forstleuten Führungen durch die Ausstellung angeboten.



Abb. 31: Von links nach rechts: Bartel Klein, Wolfram Gläser und Ernst Krutzsch zur Eröffnung der Ausstellung im Forstamt Bärenfels, 2003 (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

4. Die Waldbewirtschaftung nach Hermann Krutzsch bis 1989

Die Nachkriegsära der vorratspfleglichen Waldwirtschaft hatte trotz allgemeiner Aufbruchstimmung sehr ungünstige Rahmenbedingungen. Enorm hohe Holzeinschläge für Reparationen an die Siegermacht Sowjetunion und für den Wiederaufbau des Landes, daraus resultierende Kahlfelder und ein großer Mangel an Pflanzgut, riesige Borkenkäfer- und Kiefernspinnerschäden und anderes hatten den Waldzustand sehr verschlechtert.

Dazu kamen die Auswirkungen der Bodenreform 1946 mit neuen Eigentumsverhältnissen, neue Organisationsstrukturen in der sächsischen Forstverwaltung und große Personalprobleme. Viele Waldarbeiter und Forstleute waren im Krieg gefallen oder kamen als Invaliden zurück. All das wirkte sich noch zu Beginn dieser Ära in den frühen 1950er-Jahren aus.

Zudem war die administrative Entscheidung eher überhastet getroffen worden. Eine wichtige Voraussetzung, die Reduzierung der Wildbestände, war ungelöst geblieben und wurde bald mit der Kollektivierung der Jagd den Forstleuten aus den Händen genommen. Ein umfangreiches Schulungsprogramm wurde aufgelegt und andere begleitende Maßnahmen angestrengt. Das alles konnte jedoch die widrigen Rahmenbedingungen nicht kompensieren.

In der Nachkriegsära bis zu Beginn der 1960er-Jahre lehrten die Forstakademien in Tharandt und Eberswalde sowie die Fachschulen naturgemäße Waldwirtschaft als führendes Waldbauprinzip. Viele spätere Führungskräfte erhielten hier das akademische Rüstzeug bzw. das Ingenieurwissen dafür. Aus ihren Reihen kam mit den 1989 eingeleiteten gesellschaftlichen Veränderungen sofort das Bestreben, die naturgemäße Waldwirtschaft wieder aufzunehmen. Oft waren die Protagonisten zu dieser Zeit gestandene und erfahrene Ober- und Revierförster.

Der Stern naturgemäßer Waldwirtschaft sinkt bald wieder

Erreicht wurde in der Nachkriegsära, dass die jungen Waldbestände wesentlich besser gepflegt und die Kahlfelder und Blößen reduziert wurden, dass die

Wiederaufforstung schneller voranging und damit insgesamt waldverträglicher gewirtschaftet wurde. Jedoch kam es wegen der hohen Nutzungsvorgaben vielerorts zu Bestandesauflichtungen und in der Folge zu Vergrasung und Destabilisierung der Waldbestände durch Sturmschäden. Unsachgemäße Vorratspflegen durch zu enge Raumstrukturen und Ausleseprinzipien führten zur Vernachlässigung von notwendigen standörtlichen Differenzierungen. Auch etablierte sich die Naturverjüngung nicht im notwendigen Umfang. Es kam unter dem Druck der beständig hohen Nutzungsanforderungen zu immer stärker auftretenden Problemen der Waldbewirtschaftung.

Zeitgleich führten die begonnene Standorterkundung und -kartierung sowie die walddtypologischen Erkenntnisse zu praxisreifen Lösungen. So ging man bereits in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre zu einer nach Standort und Bestockung differenzierten Vorratspflege über und leitete damit schrittweise das Ende der in der Nachkriegsära eingeführten naturgemäßen Waldwirtschaft ein.



Lehrforstamt Thorandt: Typische sächsische Hiebzugbildung. Im Dichtschluß erwachsener Bestand mit schwacher Bekronung, trotzdem noch pflegewürdig

Abb. 32: Typische sächsische Schlagreihe mit altersklassenmäßig geordnetem Normalwald (Quelle: Heger 1950, S. 9)

1961 traten die „Grundsätze zur waldbaulichen Behandlung der Forsten in der DDR“ in Kraft. Diese Anweisung basierte auf einer standortsgemäßen Waldbewirtschaftung, die zu einer nachhaltigen Erhöhung aller Waldfunktionen bei bestmöglicher Nutzung der natürlichen Kräfte des Waldes und gleichzeitiger Senkung des Aufwandes an „lebendiger Arbeit“ führen sollte. Mit dieser Verordnung wurden bewährte Merkmale der Vorratspflege beibehalten, aber auch gleichzeitig Bestandteile des schlagweisen Systems bis hin zur Kahlschlagwirtschaft wieder erlaubt. Wie zehn Jahre vorher wurden nun aktualisierte baumartenbezogene Behandlungsrichtlinien herausgegeben. Zur Steigerung der Produktivität der Wälder bei gleichzeitiger Aufwandssenkung wurden großflächigere maschinelle Bodenarbeiten, Düngung, Melioration und der Einsatz von Herbiziden vorgesehen.

Politik bestimmt Rückkehr zur Kahlschlagwirtschaft

Bereits 1966 wurden die 1961 eingeführten Grundsätze neu gefasst. Gleichzeitig wurde die „Umstellung der Kahlschlagwirtschaft auf vorratspflegliche Waldwirtschaft“ von 1951 außer Kraft gesetzt. Auch die in den Grundsätzen von 1961 verbliebenen Merkmale der Vorratspflege wurden in der Neufassung gestrichen. Das war nichts anderes als die Rückkehr zur Kahlschlagwirtschaft und darüber hinaus die politische Einleitung des Weges zur baldigen Einführung der industriellen Produktionsmethoden.

M. Merz führte mit seiner Berufung zum Leiter des Forstamtes bzw. der danach gebildeten Oberförsterei Bärenfels ab 1950 die Waldwirtschaft im Sinne von H. Krutzsch fort. Von Ruhla aus gratulierte H. Krutzsch in einem wertschätzenden, herzlichen und ausführlichen Brief an M. Merz zur Bestellung und gab Hinweise zur unbedingten Absicherung der Waldbewirtschaftung in seinem Sinne. Auch berichtete er über ernsthafte gesundheitliche Probleme.

In der Oberförsterei Bärenfels wurde unter der Leitung von M. Merz die vorratspflegliche Waldwirtschaft als Beispielbetrieb fortgesetzt. Ab 1960 ging Merz in Fortentwicklung der Ideen von H. Krutzsch von einer „rein vorratspfleglichen Wirtschaft mehr zu einer sinnvollen Verbindung von Vorratspflege-Wirtschaft und Verjüngungs-Wirtschaft über“ (Zitat M. Merz 1970). Er berichtete, dass er von 1951 bis 1969 auf 240 Exkursionen mit über 5.000 Teilnehmern – Forstleute und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland – die Bärenfelser Waldwirtschaft

gezeigt und erläutert habe. Es gelang ihm, an der vorratspfleglichen Waldwirtschaft zehn weitere Jahre festzuhalten, obwohl die geltenden Waldbaurichtlinien dieses Prinzip bereits verlassen hatten.

In einem verbitterten Brief von 1970 an die Betriebsleitung des Staatlichen Forstwirtschaftslehrbetriebes Tharandt mit Sitz in Dippoldiswalde legte M. Merz dar, dass die seit 1967 angewandten Richtlinien der Waldbewirtschaftung sich nicht mehr mit den Ideen und Zielen einer vorratspfleglichen Waldwirtschaft vertragen. Er begründete diese Feststellung mit der starken Konzentration der Nutzung mittels Kahlschläge und beschrieb deren Auswirkungen auf den Wald. Zudem nannte er den Arbeitskräftemangel, der es unmöglich mache, die „notwendige waldbauliche Feinarbeit“ zu leisten. Er beantragte, dass die ehemaligen Bärenfelder Reviere, die etwa die Hälfte der Waldfläche der Oberförsterei betrafen, nicht mehr als Beispielbetrieb für vorratspflegliche Waldwirtschaft geführt werden sollen. Abschließend appellierte er an seine Vorgesetzten, dass dort die bereits strukturierten Waldbestände gepflegt und weiterentwickelt werden sollten und die geschaffenen Werte – er wählte diesen Begriff – keinesfalls wieder durch die Kahlschlagwirtschaft preisgegeben werden dürften.

Überraschend für die damalige Betriebsleitung reichte er zeitgleich mit diesem Brief seinen Abschied aus dem aktiven Forstdienst ein. M. Merz wohnte als geschätzter Forstmann im Ruhestand noch über 20 Jahre bis zu seinem Tod im Forstverwaltungsgebäude Bärenfels und hielt guten Kontakt zu den dort tätigen Forstleuten.



Abb. 33: Manfred Merz
(Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

Siegeszug industrieller Produktionsmethoden

Die Ära der Anwendung von industriellen Produktionsmethoden begründete sich in der Auffassung, dass der Mensch die Natur beherrschen kann, sofern er über die notwendige Technik hinreichend in natürliche Prozesse eingreift. Begleitet wurde diese Ära mit einer Verherrlichung der Technik und der Kollektivierung in der Landwirtschaft, verbunden mit dem Bestreben, für Großtechnik günstige Einsatzbedingungen zu schaffen. Ein Parteitagebeschluss der SED 1971 gab diese Linie politisch vor. Der

verantwortliche SED-Spitzenpolitiker Gerhard GRÜNEBERG (1921–1981) setzte sie in der Landwirtschaft und in der Forstwirtschaft durch.

In der Landwirtschaft wurden die vorhandenen Offenlandstrukturen – Wegraine, bestockte Steinrücken sowie kleine Feldgehölze – der bisherigen kleinbäuerlichen Wirtschaftsweise größtenteils beseitigt und große Bewirtschaftungsflächen gebildet. Der ökologische Schaden durch die Beseitigung von Lebensräumen vieler Pflanzen und Tiere war riesig und wurde in Kauf genommen.

Der staatliche Wald und die Genossenschaftswälder wurden zunehmend von den staatlichen Forstwirtschaftsbetrieben einheitlich bewirtschaftet und als Volkswald bezeichnet. Die 1952 gegründeten staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe wurden bald als fünf Vereinigte Volkseigene Betriebe Forstwirtschaft, z.B. Karl-Marx-Stadt, administrativ und politisch geführt. Sie wurden in den 1970er-Jahren aufgelöst und die Leitung der Forstbetriebe bei den zentralistisch gesteuerten Abteilungen Forstwirtschaft, eingebunden bei den jeweiligen Räten der Bezirke, angesiedelt.

Maßnahmen wie die zeitliche und räumliche Konzentration des Holzeinschlages, Spezialisierungen innerhalb der Forstbetriebe wie Arbeitsvorbereitung, zentrale Technischeinheiten für Holzernte und Rohholzerzeugung, Chemiezüge und Technikkomplexe von Kompaktprozessoren und für Kahlschläge konstruierte Fällrückemaschinen dominierten die Waldwirtschaft. Den örtlich zuständigen Revierleitern und Oberförstern wurde dadurch ein beachtlicher Teil ihrer bisherigen Aufgaben als Gesamtverantwortliche für den Wald entzogen.

Viele Forstleute und auch Waldarbeiter, deren schwere Arbeit durch Technik erleichtert wurde, setzten sich aus Verantwortung für ihren Beruf und den Wald auch in dieser Zeit engagiert ein. Ein rationelles Arbeiten, die Erfüllung der Holzeinschlags- und Waldpflegevorgaben sowie die Wiederaufforstung der Kahlfächen waren wichtige Leistungsparameter. So gelang es auch in dieser Ära, die Produktivität des Waldes zu erhöhen.

An der Universität Dresden, Fachrichtung Forstwirtschaft Tharandt als einzige verbliebene universitäre Forschungs- und Lehrstätte in der DDR und an den

forstlichen Fachschulen wurde längst nicht mehr die Dauerwaldwirtschaft gelehrt oder diesbezügliche Forschung betrieben. Zu eng waren wohl auch für die Hochschullehrer, die dieses Wirtschaftsprinzip noch kannten und schätzten, die politischen Schranken für Forschung und Lehre gesetzt.

Waldschäden und Anstrengungen für Walderhalt

Mitte der 1970er-Jahre traten zunehmend Waldschäden durch Schwefeleinträge ein, die zu Beginn des Folgejahrzehnts vor allem in Sachsen im östlichen und mittleren Erzgebirge zu großflächigen Waldökosystemeinbrüchen führten. Fichtenbestände starben ab, vielerorts trat in den geschädigten Beständen Vergrasung ein und die Waldböden versauerten dramatisch. Unbeherrschbare Borkenkäferkalamitäten forcierten die Waldzusammenbrüche. Es war damals die größte Umweltkatastrophe in Mitteleuropa. Allein im Erzgebirge beidseits der Staatsgrenze starb auf einer Fläche von 30.000 Hektar der Wald ab.

Die Erhaltung der Vegetationsform Wald insbesondere zur Aufrechterhaltung der Schutzfunktionen erforderte in der Folge riesige Anstrengungen. Forstleute, Wissenschaftler und Waldarbeiter leisteten Enormes und opferten sich auf, um die abgestorbenen Waldbestände wieder in Kultur zu bringen. Administrativ wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die betroffenen Forstbetriebe personell, materiell und finanziell zu unterstützen. Die dem Wald sehr verbundene Bevölkerung, Kirchengemeinden, Kommunen, Verbände und Privatinitiativen unterstützten die Anstrengungen zur Waldschadenssanierung. Die damals sozialistischen Länder DDR, Volksrepublik Polen und Tschechoslowakische Volksrepublik waren wegen den wirtschaftlichen und systemimmanenten Bedingungen nicht fähig, die Schadursachen zu beseitigen.

Holzeinschlagssteigerung und große Probleme in den 1980er-Jahren

Harry APITZ (geb. 1935), der die Oberförsterei Bärenfels von 1973 bis 1991 leitete, gelang es auf den ehemaligen Versuchsflächen von H. Krutzsch, die naturgemäße Waldwirtschaft fortzuführen. Mit Ausnahmeanträgen zu den jeweiligen Hauptrevisionen konnte er dort weiter das Kahlschlagsystem abwenden und die Einzelbaumwirtschaft erhalten. Nachdem auf etwa der Hälfte der Versuchsflächen die Bestände infolge der Schwefeleinträge zu Beginn der 1980er-Jahre abstarben, verlagerte er das kahlschlaglose Wirtschaftsprinzip in ein nahegele-

genes Waldgebiet, den Schönfelder Hang, welches nicht so stark von Rauschschäden betroffen war.

Ebenfalls in den 1980er-Jahren forderte die politisch gesteuerte und zunehmend funktionsunfähige Planwirtschaft einen nochmals steigenden Holzeinschlag aus eigenem Aufkommen. Intensivierungsmaßnahmen wie die Baumarten-, Bestockungs- und Altersstrukturoptimierung, aber auch Pflanzenzüchtung, Flurholzanbau, Düngung, Hydromelioration und die Anlage von Holzplantagen wurden beschlossen und umgesetzt. Die Forstbetriebe hatten ab Organisations-ebene Oberförsterei die Maßnahmen in Form von Höchstertragskonzeptionen zu untersetzen und zu realisieren.

Zur Steigerung der Holzeinschläge sollten zudem die rauchgeschädigten Bestände forciert abgenutzt werden. Einige Forstwissenschaftler unterstützten bzw. duldeten dieses Vorhaben. Diese Forderung hätte zu noch größeren Kahlf Flächen geführt und die wertvolle verbleibende Schutzwirkung der noch lebensfähigen Althölzer auf angelegten Kulturen und Nachbarbeständen vernichtet. Hier zeigt sich ein unsägliches Beispiel dafür, wie politische Zwänge zu enorm waldunverträglichen Festlegungen führten – und das noch in Waldgebieten, die in einer existenzbedrohenden Situation für diese Vegetationsform waren. Die Forstbetriebe gingen diesen Weg nicht mit und forcierten zur Erfüllung der erhöhten Holzeinschlagsauflagen die Schlagfolge in noch intakten Waldgebieten.

Enorme Waldschäden leiten Umdenken ein

Zusehends führten die rasant fortschreitenden Waldschäden, der Großtechnikeinsatz, die entstandenen Pfliegerückstände durch Arbeitskräftemangel und andere Faktoren zu einer sichtbaren Verschlechterung des Waldzustandes. Das veranlasste Forstleute, engagierte Bürger, Umweltgruppen und Naturschützer zur Kritik, die bald von inländischen und ausländischen Medien aufgenommen wurde.

Infolgedessen bekamen die Praktiker ab 1985 bei Beibehaltung des schlagweisen Hochwaldprinzips mehr Flexibilität zugebilligt, sodass sie sich ökologischer orientieren konnten. Dadurch wurden Kahlschläge nicht mehr so groß geführt, mehr standortgerechte Laubhölzer angebaut und Naturverjüngung wieder stärker

übernommen. Auch Sukzessionen der Pionierbaumarten wie Birke, Eberesche und Weiden wurden vornehmlich im Rauchschatgebiet akzeptiert.

Trotz der Waldwirtschaftsvorgaben nach der gescheiterten Ära der vorratspfleglichen Waldwirtschaft wurde in all den Jahren die Anwendung von ökologischen Prinzipien der Waldbewirtschaftung nie staatlich untersagt, sofern die Planaufgaben erfüllt wurden. Oft waren es die Autorität und das Engagement von anerkannten Forstpraktikern, die auch in der Zeit des waldbaulichen Niedergangs ökologische Prinzipien der Waldwirtschaft anwandten. So sind die Fichtennaturverjüngungswirtschaft unter der Leitung von Dr. Gerhard LINDNER in Eibenstock, die beschriebene „Bärenfelder Waldwirtschaft“, das Wirken von Dietrich GRAF in Teilen des Elbsandsteingebirges und viele lokale Aktivitäten von engagierten Forstpraktikern anzuführen.

Mit dem politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch der DDR, der Errichtung einer Demokratie 1989/1990 sowie deren Einordnung in ein vereintes Deutschland änderten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse in allen Bereichen. Mit der Bildung einer föderalistisch-bundesstaatlichen Ordnung wurde auch der Freistaat Sachsen wieder errichtet.

5. Die ökologische Waldbewirtschaftung nach der friedlichen Revolution

Neben vielen gesellschaftlichen Errungenschaften wie Meinungs- und Reisefreiheit, Rechtsstaatlichkeit und anderen demokratischen Rechten ist der raschen Beseitigung der Umweltschadquellen und der Milderung der oft langanhaltenden Schäden ein unermesslicher Wert zuzumessen. Die Menschen, allen voran die Kinder, waren in kurzer Zeit der gesundheitsschädigenden Luft und anderen schädlichen Einflüssen nicht mehr ausgesetzt. Die Umweltverbesserungen betreffen alle Bereiche unseres Lebensraumes – die Gewässer, die Luft, den Boden, die Siedlungsgebiete und eben auch den Wald.

Als Teil der neuen Staatsregierung in Sachsen wurde 1990 unter Leitung von Alexander RIEDEL (geb. 1936) eine neue Forstverwaltung errichtet. Damals konnten sich alle Forstleute – auch Führungskräfte – für die ausgeschriebenen Stellen bewerben, sofern sie den demokratischen Neuaufbau unterstützten, über die notwendige Ausbildung, Fachkenntnisse und Fähigkeiten verfügten und sich in der Zeit der SED-Diktatur menschlich anständig verhalten hatten. Die überwiegende Mehrzahl der sächsischen Forstleute brachte sich in den Neuaufbau ein und baute in kurzer Zeit eine funktionierende und leistungsstarke Forstverwaltung auf. Begleitet wurde dieser Aufbau von persönlichen Tragödien aufrechter regimekritischer und dadurch in ihrer Ausbildung benachteiligter Menschen und von schmerzlichen Personalreduzierungen, die im Leitungs- und im Waldarbeiterbereich stattfanden.

Die Ökologisierung der Waldbewirtschaftung war eine der ersten Maßnahmen der neuen sächsischen Forstverwaltung. Der allseits hochverehrte, nach verletzten Vorkommnissen und persönlichen Enttäuschungen in der Wendezeit bereits 1992 im Alter von 62 Jahren auf eigenen Wunsch abberufene Tharandter Waldbau-professor Dr. Dr. Harald THOMASIUS (1929–2017) analysierte 1990 und in den Folgejahren die Waldsituation, den allgemeinen Kenntnisstand der Forstwirtschaft,



Abb. 34: Alexander Riedel, 2026 (Foto: Johannes Riedel)



Abb. 35: Von links nach rechts: Utz Hempfling, Harald Thomasius und Wolfram Gläser 2014 in der Samendarre Bärenfels (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

die begangenen Fehler in den Phasen der naturgemäßen Waldwirtschaft der Vergangenheit und die aktuellen gesellschaftlichen Anforderungen an den Wald. Er aktualisierte auf wissenschaftlicher Grundlage die vorhandenen Erkenntnisse der vergangenen Jahrzehnte und leitete davon die Grundsätze

des zukünftigen, ökologisch orientierten Waldbaus auch in Sachsen ab.

H. Thomasius und auch Dr. Albrecht MILNIK (1931–2021), ein Forstwissenschaftler und Vertreter der Eberswalder Forstfakultät, würdigten H. Krutzsch in den 1990er-Jahren rückblickend als herausragenden Vertreter einer Abkehr von der klassischen Kahlschlagwirtschaft hin zu einem ökologisch orientierten Waldbau. Gleichzeitig stellten sie den Schematismus in der Anwendung der naturgemäßen Waldwirtschaft als Grundfehler heraus, der letztendlich in Verbindung mit Fehleinschätzungen und unbeeinflussbaren hohen Holzeinschlägen zur Nichtbewältigung der grundsätzlichen Probleme dieser Zeit führte.

Ökologische Orientierung als politisches Ziel und praktische Vorgabe

Die Prinzipien des ökologisch orientierten Waldbaus, flankiert von einem forcierten Waldumbauprogramm zu standortgerechten, ungleichaltnen Mischbeständen, wurden nun in Sachsen als politisches Ziel und für den Staatswald als verbindliche Vorgabe definiert. Gleichzeitig wurden rasch wichtige Voraussetzungen für diese Vorgaben geschaffen und ständig den Erfordernissen angepasst. Hier sind die zügige Entflechtung des Waldes in die heute geltenden Eigentumsarten, die Bindung der Jagd an die Eigentumsrechte und die Bildung und dauerhafte Aufrechterhaltung der Regiejagd auf landeseigenen Waldflächen zu nennen,

ebenso wie die Etablierung von Vereinen und Interessenvertretungen rund um den Wald, die Anpassung der Forstverwaltung an die neuen gesellschaftlichen Erfordernisse, die Schulung und Qualifizierung der Forstbediensteten, die Entwicklung und Förderung privater Forstdienstleister sowie die allseitige Ausbildung der sächsischen Waldarbeiter bzw. Forstwirte, Forstinspektorenanwärter und Forstreferendare. Hinzu kommen die Umstellung der wissenschaftlichen Lehre und Forschung und viele andere Maßnahmen. Über den Staatswald hinaus wurden und werden private und kommunale Waldbesitzer und forstliche Zusammenschlüsse beraten sowie zielkonforme organisatorische und waldbauliche Maßnahmen staatlich gefördert.

Staatliche Sparmaßnahmen erforderten permanente Anpassungen der Forstverwaltung an die politischen Vorgaben. Insbesondere der vorgegebene Personalabbau an Waldarbeitern und Forstbediensteten bewirkte zunächst eine Reduzierung der Forstämter und Forstreviere sowie der Waldarbeiterbrigaden. Der viele Jahre anhaltende Einstellungsstopp für Waldarbeiter hat zu einer Überalterung der Waldarbeiterschaft geführt, die sich noch lange auswirken wird.

Die sächsische Forstverwaltung wurde zuerst kameralistisch geführt und Ende der 1990er-Jahre auf einen nettobudgetierten Regiebetrieb umgestellt. In diesem Zuge kamen privatwirtschaftliche Instrumente zum Einsatz, beispielsweise die Führung mittels Zielvorgaben, eine Verknüpfung von Einnahmen und Ausgaben, die Schaffung eines finanziellen Zielkorridors und die Erhöhung der Ergebnisverantwortung der Forstamtsleiter. Dies war ein wichtiger Schritt, um im Staatswald die Verantwortung der Leiter der jeweiligen Forstämter und Reviere zu erhöhen und wirtschaftlich zielgerichteter agieren sowie Marktschwankungen besser ausgleichen zu können.

Gründung des Staatsbetriebs Sachsenforst

Im Jahr 2006 wurde ein weiterer und tiefgreifender Schritt zur Erneuerung erforderlich: Die sächsische Forstverwaltung wurde aus der ministerialen Verwaltung herausgelöst und in einen gesonderten und eigenverantwortlichen Staatsbetrieb überführt. Die nun dem Staatsministerium nachgeordnete Organisationseinheit bekam den Namen „Staatsbetrieb Sachsenforst“. Gleichzeitig wurden mehrere organisatorische Veränderungen vorgenommen. Man fasste die bisherigen

Forstämter zu Forstbezirken zusammen und teilte diese intern neu auf in eine Staatswaldabteilung und in eine Privat- und Körperschaftswaldabteilung sowie in einen Verwaltungsbereich-Zentralbüro. Die Reviere wurden vergrößert und erhielten damit einen neuen Zuschnitt. Die vorher geschaffene Eigentumsreinheit der Landeswaldreviere blieb bestehen. Diese Strukturreform ermöglichte auch die Bildung von spezialisierten Sachbereichen für den Holzverkauf, die Forstförderung – oft gekoppelt mit der Öffentlichkeitsarbeit – und dem Liegenschaftsbereich. Spezialisierte Forstleute unterstützen die Revierleiter in den Aufgabenbereichen Waldökologie/Naturschutz und Wegebau/Walderschließung.

Oberhalb der Organisationseinheiten der Forstbezirke und der drei der Forstverwaltung zugeordneten sächsischen Schutzgebietsverwaltungen wurde die bisher dreistufige Verwaltung auf eine zweistufige reduziert und Abteilungen mit Referaten sowie Stabsstellen geschaffen, die die Geschäftsleitung des Staatsbetriebes bilden. Die Führung des Staatsbetriebes erfolgt seitdem durch den Geschäftsführer des Staatsbetriebes, der auch als Landesforstpräsident bezeichnet wird. Ab 2006 wurde diese Funktion von Prof. Dr. Hubert BRAUN (geb. 1953) wahrgenommen. Seit dessen Pensionierung im Jahr 2018 ist Utz HEMPF-LING (geb. 1962) als Landesforstpräsident tätig. Dem Staatsbetrieb steht ein Verwaltungsrat vor, dem die politische und fachliche Aufsicht obliegt.

Im Jahr 2007 kam es in Sachsen kurz nach der Bildung des Staatsbetriebes Sachsenforst zu einer schmerzlichen politischen Entscheidung, die das seit der politischen Wende 1989 nach süddeutschem Vorbild gewählte Modell der Einheitsforstverwaltung beendete. Ziel war es, die Personalstärke der sächsischen Staatsverwaltung auf 70.000 Mitarbeiter zu reduzieren. Die Einheitsforstverwaltung bündelte die strikt hoheitlichen Aufgaben (Gesetzesvollzug) und die schlicht hoheitlichen Aufgaben (Beratung und Betreuung anderer Waldbesitzer) sowie die Verantwortung für die Staatswaldbewirtschaftung in einer Organisationseinheit, den sächsischen Forstämtern bzw. den neu geschaffenen sächsischen Forstbezirken. Es wurden mit dieser Reform 2008 die strikt hoheitlichen Aufgaben der Forstverwaltung wie viele Aufgaben anderer sächsischer Verwaltungen kommunalisiert und den jeweiligen Landkreisen bzw. kreisfreien Städten zugeordnet. Diese nahmen den Aufgaben- und Kompetenzzuwachs gern an.

Seit der großen flächendeckenden Strukturanpassung im Jahr 2006 und der Kommunalisierung 2008 gab es bis heute weitere Änderungen innerhalb der sächsischen Forststruktur, die jedoch regional bzw. intern waren und keine erheblichen Auswirkungen auf die Gesamtkonstellation der sächsischen Forstverwaltung hatten.

Die jeweiligen demokratisch gewählten sächsischen Parlamente und die von diesen eingesetzten Staatsregierungen hielten an den Zielen der seit 1990 vorgegebenen Waldbewirtschaftung konsequent fest und stellten trotz der notwendigen Sparmaßnahmen und den damit verbundenen Einschnitten die finanziellen Ressourcen zur Fortführung dieses Weges zur Verfügung.

Gründung der ANW-Landesgruppe Sachsen

H. Krutzsch hatte sich für die Gründung einer länderübergreifenden und von staatlichen Waldbaurichtlinien unabhängigen Arbeitsgemeinschaft engagiert, deren Mitglieder sich für eine nachhaltige und damit multifunktionale, naturverträgliche Form der Waldwirtschaft einsetzen. Diese Vision wurde mit der 1950 in Schwäbisch Hall gegründeten Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) Realität.

1992 gründeten sächsische Forstleute unter dem Dach der Bundes-ANW eine Landesgruppe Sachsen – wie dies nach der deutschen Wiedervereinigung in allen ostdeutschen Bundesländern geschah. Ihr erster Vorsitzender war Roberto BÖHME (Amtszeit: 1992–1996), ihm folgte Dietrich GRAF (Amtszeit: 1996–2000). Danach übernahm für viele Jahre Stephan SCHUSSER (Amtszeit: 2001–2025) diese Aufgabe, ein als Forstamts- bzw. Forstbezirksleiter im Westerzgebirge (Eibenstock) wirkender, praxisorientierter Forstmann. Seit 2025 leitet Johannes RIEDEL die ANW-Landesgruppe Sachsen. Er ist ebenfalls als Forstbezirksleiter in Eibenstock tätig.



Abb. 36: Stephan Schusser, Vorsitzender der ANW Sachsen von 2001 bis 2025, im Jahr 2023 (Quelle: Bildarchiv des Staatsbetriebes Sachsenforst – Geschäftsleitung)

Die aktive und politisch unabhängige ANW-Landesgruppe Sachsen ist offen für alle Waldbesitzenden und unterstützt als Interessengemeinschaft die Umsetzung der Ziele dieses Waldbauprinzips – durch klare Grundsätze und erforderlichenfalls auch kritische Positionierungen zu aktuellen waldbewirtschaftlichen Fragen, durch Fach- und Medienbeiträge, aber vor allem durch Fachexkursionen und Praxisbeispiele.

Planung und Ziele des Staatsbetriebs Sachsenforst

Der Staatsbetrieb Sachsenforst entwickelte und verfeinerte für den sächsischen Staatswald Vorgaben, um die Waldbewirtschaftung ökonomisch, ökologisch und sozial ausgewogen umzusetzen, und schuf die dafür notwendigen Führungs- und Steuerungsinstrumente. Die Sicherung der Bodenfruchtbarkeit, die Entwicklung ökologisch stabiler und leistungsfähiger Wälder, ein Waldbau als gesamtgesellschaftliche Aufgabe und andere Ziele bestimmen das Handeln.



Abb. 37: Verwaltungsratsvorsitzende Anita Domschke und Landesforstpräsident i.R. Hubert Braun, Geschäftsführer des Staatsbetriebs Sachsenforst 2006–2018, im Jahr 2013 (Quelle: Bildarchiv des Staatsbetriebes Sachsenforst – Geschäftsleitung)

Dafür wurden 2005 in stringenter Umsetzung der Waldbaustrategie in Sachsen Richtlinien zu den Bestandszieltypen und zur Bestandespflege und Wertästung vorgegeben und diese 2013 zur Richtlinie zu den Waldentwicklungstypen Teil 1 und 2 weiterentwickelt. Im Teil 1 werden neben standörtlichen Grundlagen landesweit 18 Zielzustände definiert und erläutert. Hierbei flossen die zu erwartenden

Standortsveränderungen infolge des Klimawandels ein. Im Teil 2 werden die Behandlungskonzepte und darauf aufbauende waldbauliche Maßnahmen dargestellt, die in weiteren Schritten regional differenziert wurden. Wegen der Dynamik der Klimaveränderungen und des Umweltwandels aktualisierte der Staatsbetrieb Sachsenforst jüngst diese Richtlinie unter dem Titel „Forstliche Klimagliederung

und Leitwaldgesellschaften im Kontext des Klimawandels“. Dabei arbeitete er für die aktuellen und zukünftigen Standortbedingungen in Sachsen 123 Leitwaldgesellschaften heraus. Diese leiten die nach aktuellem Kenntnisstand eintretenden natürlichen standortgerechten konkurrenzstabilen Stamm-Vegetationsformationen her, die nun die Grundlage für die Standortsamplituden, Artenzusammensetzung und Strukturen der zukünftigen Waldbewirtschaftung bilden.

Ein Blick auf die Weißtanne

Alle standortgerechten Baumarten sind unverzichtbare Bestandteile der jeweiligen sächsischen Waldgesellschaften. Eine Baumart – die einheimische Weißtanne – soll wegen ihrer besonderen Geschichte herausgestellt werden. Diese Nadelbaumart hatte nach der letzten Eiszeit ihre nördliche Verbreitungsgrenze in Sachsen erreicht. Als über Jahrtausende weitverbreitete Mischbaumart in den Gebirgslagen, aber auch vorkommend im Hügelland und im Oberlausitzer Tiefland unterlag sie seit Beginn des 19. Jahrhunderts einem dramatischen Rückgang, da sie zum Gedeihen in der Jugend ein stabiles und mittels Oberstand geschütztes Waldklima benötigt, bevorzugt vom Wild verbissen, geschlagen und geschält wird und zudem sensibel auf Luftschadstoffe reagiert.

Die mehrere Jahrhunderte lang angewandte Kahlschlagwirtschaft, andauernde waldunverträgliche Wildbestände und Immissionsschäden führten zu einem Tannensterben, dem die Forstleute trotz großer Anstrengungen nichts entgegensetzen konnten. So gab es nach einer Erhebung im Landeswald im Jahr 1995 lediglich noch 2.000 über 60 Jahre alte Weißtannen, die zudem infolge ihrer langen Isolierung genetisch in der Regel erheblich eingeschränkt waren. Weißtannenvorkommen unter 60 Jahre existierten zu Beginn der 1990er-Jahre in den sächsischen Wäldern mit Ausnahme weniger „grüner Augen“ nicht mehr.

Die konsequente Wiedereinbringung der vom Aussterben bedrohten Weißtanne mit dem Ziel eines Baumartenanteils von drei Prozent in Sachsen und zehn Prozent in den Gebirgslagen ist eine herausragende naturschutzfachliche und waldbauliche Leistung des ökologisch orientierten Waldbaus. In den eher terrestrisch geprägten Gebirgslagen übernimmt die Weißtanne als stabilisierende Mischbaumart wieder zunehmend ihre Funktion. Faszinierend ist ihre Fähigkeit, auf verdichteten Standorten aller Höhenstufen die für andere Baumarten nicht

erschließbaren Bodenschichten zu durchbrechen und wuchsfreudig und stabil dazu beizutragen, klimaresiliente Wälder aufzubauen.

Rückgang der Fichtenbestände und Waldumbau

Die zunehmenden klimatisch bedingten Waldschäden der letzten 20 Jahre, geprägt von Trocken- und Hitzeperioden, Stürmen und Orkanen sowie Schädlingsbefall, haben regional differenziert zu Waldsystemschwächungen und gar zu Systemzusammenbrüchen in bisher nicht bekannten Ausmaßen geführt. Im sächsischen Gebirgsvorland und im Hügelland haben die Schäden vielerorts zur unwiederbringlichen Vernichtung von Fichtenbetriebsklassen geführt.

In den Gebirgslagen entstanden standort- und expositionsbedingt enorme Störungen der Fichtenbetriebsklassen. Diese Ereignisse machten eine Risikobewertung und Überführungsstrategie der in der Regel vorratsreichen, über 80-jährigen und damit gefährdeten Fichtenbestände notwendig. Ein Vorratsabbau, die möglichst schnelle Etablierung von Verjüngungen und die Schaffung von vertikalen und horizontalen Strukturen sind die daraus resultierenden Maßnahmen.

Zudem werden strukturell und standörtlich geeignete Bestände unter 80 Jahren, die in der Regel auch noch durch Altschäle von Rotwild destabilisiert sind, mittels Schattbaumarten insbesondere der Weißtanne vorverjüngt. Diese Maßnahmen zielen darauf ab, das zukünftige Risiko zu mildern und im Schadensfall die anfallenden Holzmengen und die Kahlfächen zu verringern. Vor allem kommt es darauf an, durch rechtzeitige Ausnutzung der Schutzfunktion des Oberstandes standortgerechte Baumarten möglichst gesichert, stabil und strukturiert zu haben, wenn der Oberstand durch Schadereignisse entfällt.

Diese Regelungen sind die fundierten waldbaulichen Handlungsgrundlagen, die den sächsischen Waldbau mit besonderer Berücksichtigung des Waldumbaus jährlich in Höhe von mindestens 1.300 Hektar im Landeswald prägen. Die Umgestaltung der Wälder seit 1990 durch waldbauliche Maßnahmen stellten und stellen die sächsischen Forstleute vor enorme Herausforderungen in der Betriebsführung, von der steigenden Holznutzung über die umfangreichere und fachlich anspruchsvollere Waldpflege bis zu einem hohen Verjüngungstempo.

Herausforderungen für Forstleute

Die notwendigen jagdlichen Aufgaben und die Erledigung von beachtlichen bürokratischen Tätigkeiten sind ebenso arbeitsintensiv. Trotz Sparzwang, vor allem bei den Personalkosten, wurden ab 2010 gekoppelt an die jeweilige Hauptrevision in fast allen Forstbezirken durch Neubildung eines Landeswaldreviers und damit einer Verkleinerung der bisherigen Landeswaldreviergrößen der großen Aufgabenfülle der Revierleiter Rechnung getragen. Für besonders arbeitsintensive Forstreviere, die von einer weiteren Erhöhung des Holzeinschlages betroffen und gleichzeitig Schwerpunktreviere des Waldumbaus sind, sollten die Reviergrößen nochmals reduziert werden. Das Ziel besteht darin, dass die Kernaufgaben für die Revierleiter leistbar sind, denn ihre Arbeit ist für die Waldentwicklung auf der Fläche entscheidend.

Mit dem Instrument der Nettobudgetierung konnten befristet Forstbezirksassistentinnen und -assistenten eingestellt werden, die die Forstbezirke vornehmlich bei Arbeitsspitzen unterstützen, etwa bei der Schadholzberäumung und Folgeaufgaben, bei einer waldbaulich notwendigen beachtlichen Holzeinschlagerhöhung oder auch zur Beseitigung von Hochwasserschäden. Dabei sammeln die jungen Forstleute gleichzeitig berufspraktische Erfahrungen und können auf diese bei Bewerbungen auf unbefristete Arbeitsstellen verweisen. Diese Unterstützung ist auch zukünftig unerlässlich.

Die Schadereignisse in Verbindung mit den enorm gestiegenen Anforderungen der Gesellschaft an den Wald stellen neue, bisher noch nicht bekannte Herausforderungen an die heutigen Forstleute, denen so noch keine Förstergeneration gegenüberstand. Die überwiegende Mehrheit der sächsischen Forstleute ist jedoch überzeugt, den richtigen Weg der Waldbewirtschaftung zu beschreiten, und bringt sich mit enormem Engagement in ihre Aufgaben ein.

6. Ergebnisse der ökologischen Waldwirtschaft am Beispiel des Forstreviers Bärenfels

Im Folgenden soll ein Vergleich des heutigen Waldzustandes des Forstreviers Bärenfels mit dem Waldzustand zu Beginn des Wirkens von H. Krutzsch 1926 vorgenommen werden. Zum heutigen Waldzustand liegt eine Stichprobeninventur (WISA) zum Stichtag 01.01.2023 und darauf aufbauend eine aktuelle Planung zum Stichtag 01.01.2025 vor. Zudem ordnet der Autor die von H. Krutzsch verfolgten Ziele und realisierten Maßnahmen anhand der aktuellen Waldzustandsergebnisse ein.

Das heutige Forstrevier Bärenfels als eines von zwölf Landeswaldrevieren des Forstbezirkes Bärenfels umfasst 1.412 Hektar Holzbodenfläche und deckt etwas mehr als die Hälfte des damaligen Forstamtes Bärenfels ab, welches H. Krutzsch 1926 übernommen hatte. In diesem Revier befinden sich die Versuchsflächen zur Einführung der naturgemäßen Waldwirtschaft aus dieser Zeit. Deshalb können mit hinlänglicher Aussagekraft insbesondere hektarbezogene Daten genutzt werden, um Vergleiche anzustellen.

Das Revier Bärenfels ist ein typisches Gebirgsrevier der heutigen in Sachsen definierten dynamischen Klimastufe II mit mäßig kühlem Klima, etwa 110 bis 140 Tagen Vegetationszeitlänge, sehr frisch bis feucht bzw. mäßig kühlem Klima und einer Wasserbilanz von 12 bis 50 mm Niederschlag in den Vegetationsmonaten. Es überwiegen mit 97 Prozent mäßig frische terrestrische Standorte mit knapp 50 Prozent mittlerer und wenig über 40 Prozent ziemlich armer Nährkraftstufe. Nur ca. 40 Prozent der Waldfläche sind eben oder nur mäßig geneigt, über 50 Prozent sind stark geneigt.

Von Fichte zu Vielfalt – Baumartenanteile und Struktur

Als H. Krutzsch das Forstamt übernahm, lag der Baumartenanteil der Fichte bei 94 Prozent und der der Laubhölzer betrug knapp 5 Prozent (davon Rotbuche 4 Prozent). Die Weißtanne war marginal nur mit 0,4 Prozent beteiligt. Es gab auf 0,7 Prozent der Holzbodenfläche Blößen. Diese Baumartenanteile waren 1990 etwa genauso.

Die waldbaulichen Maßnahmen seit 1990 bewirkten mit Stand 2023 eine deutliche Verschiebung der Baumartenanteile, wie folgende Übersichten zeigen.

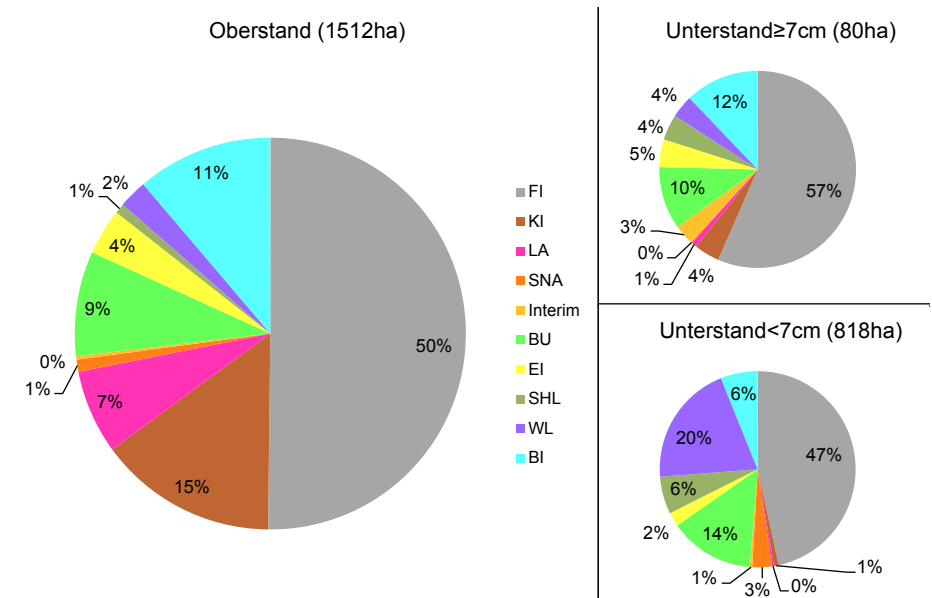


Abb. 38: Auszug aus WISA Revier Bärenfels, Stand 01.01.2023

Der waldbaulich brauchbare Unterstand mit in Summe 871 Hektar zeigt das hohe Verjüngungs- und Waldumwandlungstempo. Hierbei wird auch sichtbar, dass die Kunstverjüngung zunächst stark auf Tanne und Buche ausgerichtet war. Seit etwa 20 Jahren wird zulasten von Tanne und Buche eine breitere Palette von Baumarten ausgebracht, um die Vielfalt zukünftiger Bestockungen zu erhöhen.

Zweischichtige oder mehrschichtige Bestände gab es bis auf wenige Ausnahmen weder während der naturgemäßen Ära noch bis 1990. Heute haben die Waldbestände des Reviers Bärenfels zu 28 Prozent eine vertikale Gliederung von zwei Schichten und 43 Prozent sind sogar mehrschichtig aufgebaut. Der Wald ist jetzt auf über 70 Prozent seiner Fläche nicht mehr einschichtig. Damit wurden wichtige Merkmale der naturgemäßen Waldwirtschaft – ein ungleichaltrig aufgebauter und gemischter Wald aus standortgerechten Baumarten und Herkünften – auf großen Flächenanteilen erreicht. Die heute noch einschichtigen Bestände sto-

cken vornehmlich auf armen Standorten, Steillagen mit ungünstiger Nährstoffversorgung oder sie sind einfach noch zum Waldumbau zu wüchsig und zu jung.

Wie stand und steht es heute um die Leistungsfähigkeit des Waldes? Wichtige Kriterien sind dafür der Holzvorrat, seine Qualität und sein Zuwachs. Zu Recht forderte H. Krutzsch die Erhöhung der Leistungsfähigkeit als wichtiges Ziel der naturgemäßen Waldwirtschaft. Die Leistungsfähigkeit des Waldes war zum Zeitpunkt des Wirkens von H. Krutzsch durch die vorangegangene Bewirtschaftung stark eingeschränkt. Mehreren Literaturquellen zufolge betrug der Vorrat pro Hektar damals trotz des hohen Fichtenanteils nur etwa 200 m³. Die Kronenschlussgrade in den 70-jährigen und älteren Beständen waren unter 0,8, zum Teil sogar nur 0,5, und damit waren die älteren Bestände stark verlichtet. In der Regel waren die Althölzer ohne Verjüngung. Ihre Verjüngungsfähigkeit war durch mangelnde Bodengare und zunehmende verjüngungsfeindliche Vergrasung erheblich eingeschränkt.

Vorrat und Zuwachs

Die Qualität des Holzvorrates wird im aktuellen Forsteinrichtungsverfahren nicht erfasst, sodass messbare Aussagen dazu schwer möglich sind. Es ist jedoch offensichtlich, dass sich die Qualität der Hölzer schrittweise verbesserte. Der damalige Zuwachs pro Hektar und Jahr war 5,7 m³ und mit heutigem Maßstab gesehen gering. Zudem waren 75 Prozent aller Fichtenbestände durch Altschäle geschädigt. Das waren wirklich schlechte Startbedingungen für die naturgemäße Waldwirtschaft.

Während die angestrebte Vorratsanreicherung nach langer Stagnation erst langsam erfolgte und in den 1970er-Jahren auf 234 Vorratsfestmeter Derbholz mit Rinde (VfmD m.R.) pro Hektar kam, gelang im Zeitraum ab ca. 1995 bis etwa 2016 eine starke Vorratsanreicherung. Heute hat das Revier Bärenfels einen komfortablen Gesamtvorrat von 362 VfmD m.R. pro Hektar über alle Baumarten und Altersklassen. Würden wir, um einen Vergleich mit der etwaigen Baumartenzusammensetzung von vor 100 Jahren ziehen zu können, allein die Fichten betrachten, läge dieser Wert bei 402 VfmD m.R. pro Hektar. Diese Vorratsanreicherung ist in der naturnahen Waldbewirtschaftung mit der Ingangsetzung natürlicher Prozesse im Waldökosystem verbunden, aber es fallen auch weitere Faktoren ins

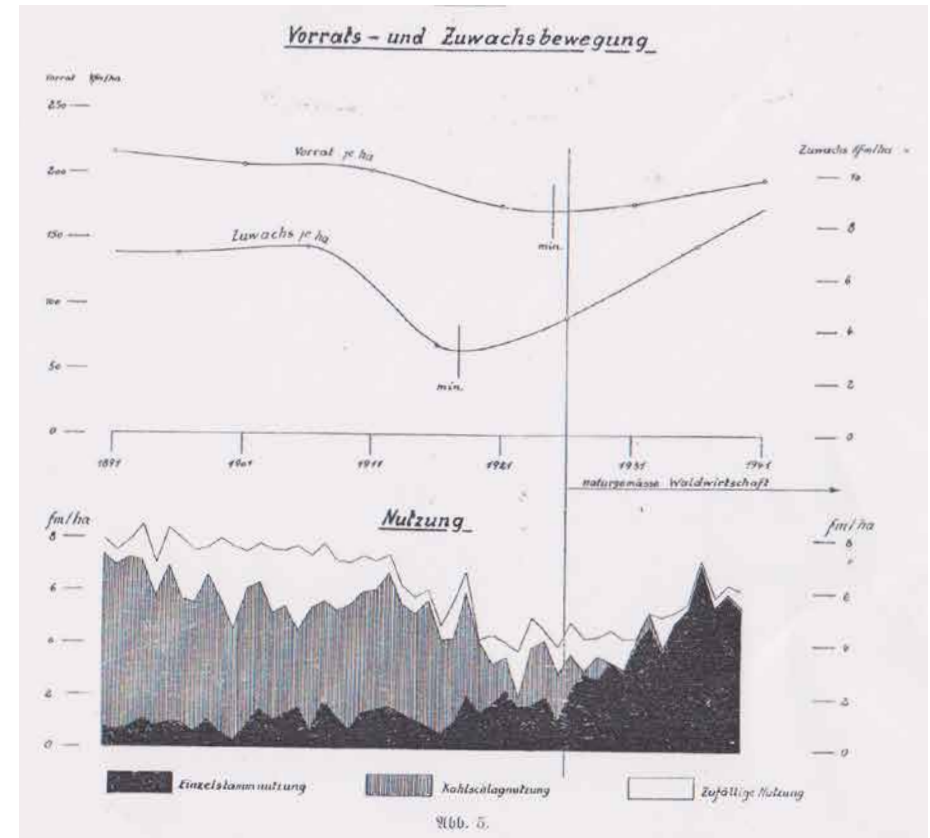


Abb. 39: „Vorrats- und Zuwachsbewegung“ im Forstamt Bärenfels (Quelle: Heber 1942)

Gewicht, etwa die Verlängerung der Vegetationszeit infolge der Klimaveränderung, eine Minderung von Schadstoffeinträgen wie Schwefeldioxyd und eine Steigerung des Stickstoffeintrages unabhängig vom forstlichen Einfluss.

Die klimabedingten Waldschäden führten in der letzten Dekade zu beachtlichen Vorratsabsenkungen der Fichten, diese wurden jedoch in Bärenfels weitestgehend durch andere Baumarten abgefangen. Damit erfolgte lediglich kein weiterer Vorratsaufbau. Neben der nach wie vor dominierenden Fichte übernehmen die Baumarten Rotbuche, Lärche und Tanne zunehmend beachtliche Vorratsanteile.

Der jährliche Zuwachs beträgt bezogen auf das Revier Bärenfels über alle Baumartengruppen betrachtet 12 m³ pro Jahr und Hektar. Die im Volumenschlussgrad

abgesenkten Bestände verfügen ausnahmslos über brauchbare Verjüngungen. Die Altschäle (durch Rotwild bedingte Schäden), eine schwer abzutragende Hypothek, konnte durch eine deutliche Reduzierung neuer Schälsschäden und durch die Entnahme früher geschälter Bäume auf 21 Prozent reduziert werden. Das sind jedoch immer noch 100.000 geschädigte Bäume allein in diesem Revier.

Damit ist mit der Anwendung der heutigen Waldwirtschaftsprinzipien in den letzten Jahrzehnten die von H. Krutzsch angestrebte Leistungssteigerung tatsächlich erreicht worden.

Holzernte und Nutzung

Betrachten wir nun die Nutzung und Hiebsmaßnahmen beider Zeiträume. H. Krutzsch stellte zügig die Kahlschläge ein und setzte eine Einzelbaumentnahme als wesentliches Kriterium der naturgemäßen Waldwirtschaft gemäß seiner Erntegrundsätze durch. Wegen der stark eingeschränkten Qualität der Bestände legte er größten Wert auf deren Leistungssteigerung durch Entnahme geschädigter Bäume.

Er wollte den Zuwachs auf die besten Bestandesmitglieder lenken und damit den Vorrat qualitativ verbessern. Deshalb lehnte er eine reine Hochdurchforstung, gar auf Zukunftsbäume ausgerichtet, ab. Dennoch schloss die Nutzung das Auslese- und Förderungsprinzip ein, das größte waldbauliche Freiheit gewähren sollte, wie J. Blanckmeister im Vorwort des Buches „Waldaufbau“ 1952 herausstellte. Für sein Nutzungsprinzip wurde H. Krutzsch allzeit kritisiert. Bemerkenswert ist, so berichten es viele Praktiker dieser Zeit, dass bei Waldbegängen und Schulungen akzeptable und nachvollziehbare Auszeichnungen und Nutzungen festgestellt wurden.

H. Krutzsch konnte aufgrund der eingeschränkten Leistungsfähigkeit des Waldes nur etwa 5 Erntefestmeter pro Hektar und Jahr nutzen. Diese Nutzungshöhe erlaubte lediglich eine geringe Vorratsanreicherung und war das Maximum einer nachhaltigen Holzentnahme.

Heute wird im Revier Bärenfels selbstverständlich an der Einzelbaumentnahme mit vollständigem Verzicht auf Kahlschläge festgehalten. Die Durchforstungen

werden stärker als damals auf eine positive Phänotypenauslese unter Berücksichtigung der Vitalität und Qualität ausgerichtet, um die relativ besten Bäume zu begünstigen, die Kronenentwicklung dieser Bäume voranzutreiben, die Selbstdifferenzierung zu fördern und die Bestände zu strukturieren. Die negative Phänotypenauslese wird restriktiv gehandhabt und beschränkt sich auf Bäume, die qualitativ schlecht sind und gleichzeitig mit potenziellen Zielbäumen konkurrieren.

Die erreichte Leistungsfähigkeit des Waldes ermöglichte im Zeitraum 2013–2023 eine Nutzung von 7 Efm pro Hektar und Jahr und ist für den Planungszeitraum 2025–2034 mit 7,5 Efm pro Hektar und Jahr angesetzt. Mit der erreichten Leistungsfähigkeit des Waldes ist im Vergleich zu vor 100 Jahren eine um 50 Prozent höhere nachhaltige Nutzung des Waldes bei deutlich besseren Holzqualitäten möglich.

80 Prozent der Holzmenge werden als Erntennutzung zur Förderung heranwachsender Unter- bzw. Mittelstände oder zur Einleitung von Verjüngungen geführt. Lediglich 20 Prozent der Holzernte entfallen noch auf die Pflege von Beständen ohne Verjüngungsvorhaben. Die Trennung zwischen Vor- und Endnutzungen verliert jedoch immer mehr an Bedeutung.



Abb. 40: Bestandeserziehung in Fichtennaturverjüngung (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)



Abb. 41: Neubau von Abfuhrwegen am Schönfelder Hang, 1997 (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

Der Mischungsregulierung und der Einbeziehung der standortgerechten Mischbaumarten als Zielbaumarten kommt heute eine hohe Bedeutung zu. Das gilt besonders für die Erziehung junger Bestände (Jungwuchs- und Jungbestandespflege), auf die bereits H. Krutzsch großen Wert gelegt hat. Sie ist nun im Flächenumfang und in ihrer fachlichen Anforderung eine zunehmende Aufgabe in aus Kunst- oder Naturverjüngung entstandenen jungen Beständen. In dieser Entwicklungsphase wird die bestehende Selbstdifferenzierung mit geringem Aufwand auf die jeweiligen waldbaulichen Ziele gelenkt.

Räumliche Ordnung – Arbeitsblöcke

Eine Beachtung der damaligen räumlichen Ordnung des schlagweisen Hochwaldbetriebes als System der Hiebszugbildung lehnte H. Krutzsch ab, da diese nicht vereinbar sei mit den Grundsätzen seiner Waldwirtschaft, insbesondere der angestrebten qualitativen Vorratsverbesserung und der Stabilisierung des Waldinnenklimas. Auf eine geordnete Waldbewirtschaftung legte er dennoch größten Wert, indem er eine systematische Durcharbeitung der Bestände und deren Aufschluss vornahm. Als Hilfsmittel teilte er den Wald in abzuarbeitende Arbeitsblöcke ein, um die Nutzung in den Beständen alle fünf bis sieben Jahre zu gewährleisten. Er bezeichnete diese Umstellung als „räumliche Ordnung auf kleinster Fläche“.

Diese Vorgehensweise führen wir heute grundsätzlich weiter. Die Hiebszüge, die bis 1990 bestanden, wurden nicht weiter fortgeführt. Bestandesbezogen werden die Entscheidungen zur Waldbewirtschaftung unabhängig von deren Lage in der Schlagreihe getroffen. Gleichwohl wurden sturmgefährdete Altbestände, in der Regel die ältesten und verjüngungsnotwendigsten Bestände einer ehemaligen Schlagreihe, vordringlich mit standortgerechten Baumarten vorverjüngt. Arbeitsblöcke sind heute ein wichtiges Instrument der zeitlichen und räumlichen Arbeitsorganisation.

Forsttechnik und Technologien

Die in den 1920er-Jahren verfügbare Technik und Technologien zur Holzfällung, Holzbringung und Holzaushaltung, zur Verjüngung und Bodenverbesserung waren für eine naturgemäße Waldwirtschaft völlig unzureichend. H. Krutzsch forderte deshalb eine rasche Entwicklung auf diesem Gebiet. Er ließ z.B. mangels geeigne-

ter Bringetechnik Holzblöcke von Walдарbeitern aus den Beständen tragen oder auf kleinen Rückewagen manuell herausfahren. Geeignete Technik zur Bodenverbundung, technisierter Pflanzung oder zur großflächigen Kalkung von Waldböden gab es noch nicht. Die damalige Forsttechnik war an Freiflächen gebunden und ging durch hohen Bodendruck zulasten der Leistungsfähigkeit des Waldes. Zudem gab es weder eine ausreichende Walderschließung noch geeignete Bestandesaufschlüsse durch Rückegassen und Maschinenwege.

Heute werden im Revier Bärenfels wie allorts Technologien und Techniken eingesetzt, die sich wohl kein Forstmann vor 100 Jahren vorstellen konnte und die vor allem im Einklang mit dem naturgemäßem Wirtschaftsprinzip stehen oder einen tragbaren finanziellen und ökologischen Kompromiss darstellen. Als Beispiel dienen die hochmechanisierte Holzernte auf festgelegten Rückegassen, die mindestens 80 Prozent der Holzbodenfläche unberührt lässt und damit boden- und verjüngungsschonend ist, die ausgefeilten Walderschließungen oder auch die von Luftfahrzeugen vorgenommenen Bodenschutzkalkungen.



Abb. 42: Just-in-Time-Technologie im Revier Bärenfels (Foto: W. Gläser)



Abb. 43: Bodenschutzkalkung im Forstbezirk Bärenfels, 2010 (Foto: M. Hänel, Forstbezirk Bärenfels)

Verjüngung

H. Krutzsch war überzeugt: Mit der Anwendung der Vorratspflege, der damit verbundenen Pflege des Waldklimas, des Bodens und den ungleichmäßigen Bestandsauflichtungen stelle sich auf natürlichem Weg die Verjüngung ein und stehe zunächst nicht im Vordergrund. Zudem sah er im Gegensatz zur Kahlschlagwirtschaft nicht den Zwang zu kurzen Verjüngungszeiträumen. Die Kunstverjüngung erachtete er als unumgänglich für die Einbringung fehlender Mischbaumarten. Zu einer Zeit, in der ernsthaft bezweifelt wurde, ob im Erzgebirge überhaupt eine Naturverjüngung der Fichte möglich sei, kam nach der Einführung der kahlschlaglosen Ära in vielen Bestandeslücken Fichtennaturverjüngung an.

Auch bei ankommender Fichtennaturverjüngung stellte Krutzsch die Bestandeswirtschaft nicht auf Förderung der Verjüngung um, da er die Qualität des gesamten Bestandes als prioritäres Kriterium gewählt hatte. Erst wenn die Qualität des Oberstandes schlechter war als die der Verjüngung, griff er zugunsten der Verjüngung ein. Vorher traf er keine Maßnahmen zur Förderung der Naturverjüngung.

Die wenigen Laubholz-Naturverjüngungen unterlagen einem enormen Wildverbiss. Die Pflanzung von Mischbaumarten konnte H. Krutzsch wegen der hohen Kulturkosten nur im geringen Umfang durchführen. Damit war die Waldverjüngung und vor allem der Waldumbau in der Ära von H. Krutzsch viel zu gering ausgefallen. Auflichtungen mit ausbleibender Verjüngung führten zu Vergrasungen, die den Zielen der naturgemäßen Waldwirtschaft entgegenwirkten.

Bereits sein Nachfolger M. Merz ergänzte in den 1960er-Jahren die von H. Krutzsch entwickelten Grundsätze mit einer sinnvollen Verjüngungswirtschaft und forcierte die Natur- und Kunstverjüngung. Er förderte nun standortgerechte Naturverjüngung, indem er rechtzeitig den Oberbestand regulierte und die Pflanzung von Laubhölzern steigerte.

Seit 1990 wurden das Tempo der Waldverjüngung und des standörtlich und funktional differenzierten Waldumbaus mit dem Ziel deutlich erhöht, stabile, produktive und qualitativ hochwertige Waldbestände zu entwickeln. Um den Waldumbau zu differenzieren und hinsichtlich Standortpotenzial und Dringlichkeit zu priorisieren, wurden für den Forstbezirk 2013 drei Standortregionen ausgewiesen.

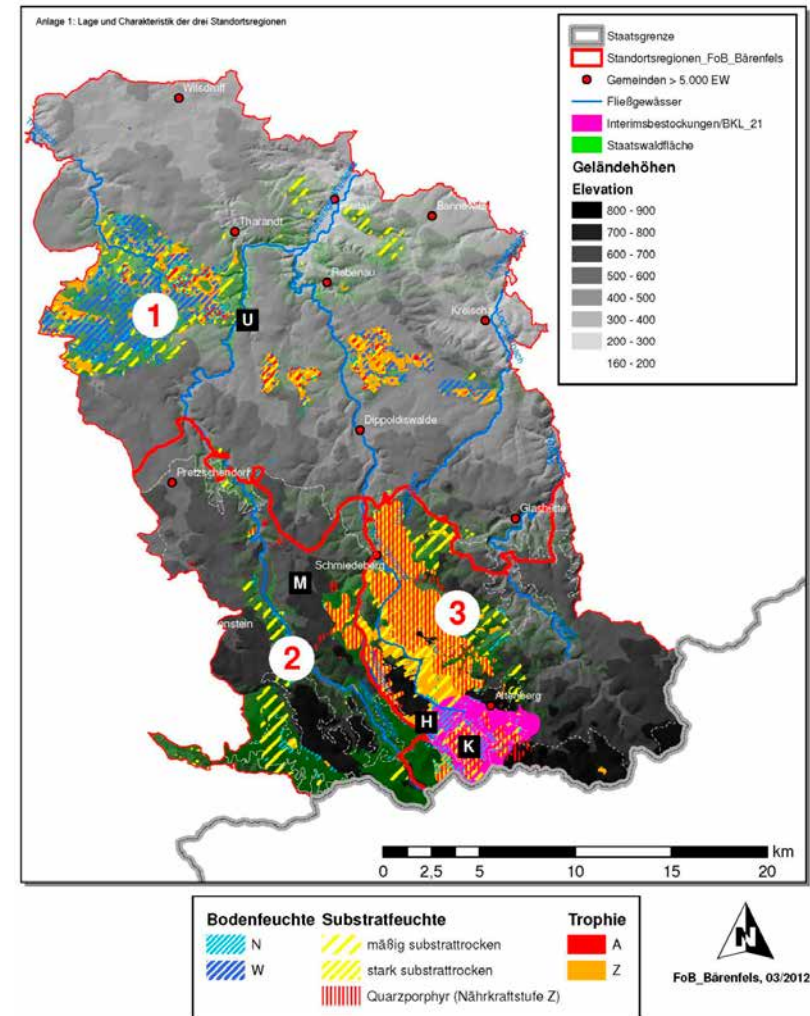


Abb. 44: Karte „Lage und Charakteristik der drei Standortregionen“ (Quelle: Vorbericht zur Forsteinrichtung des Forstbezirkes Bärenfels 2013)

Zur Initiierung von gewünschter Naturverjüngung wurden Bodenverwundungen vorgenommen. Zunehmend verjüngten sich auch die Weichlaubhölzer sowie der Ahorn und die sensible Höhenkiefer. In angelegten Kulturen und Beständen bereicherte das die Baumartenvielfalt. Größter Wert wird auf geeignete Herkünfte gelegt. Gezielt wurden bei der Weißtanne Austauschherkünfte gewählt, um der

genetischen Verarmung der einheimischen Weißtannen in der Folgegeneration entgegenzuwirken. Erfreulicherweise beginnen die ersten Weißtannen der neuen Generation zu fruktifizieren.

Wenn die Saatguternte ausreichend war, wurden Rotbuchen- und Tannensaaten ausgebracht. Aus verschiedenen Gründen gelangen nicht alle Buchensaaten gut. Demgegenüber brachten die Tannensaaten durch eine bessere Saatgutvorbehandlung und Saattechnik sowie eine sorgfältigere Auswahl zur Saat geeigneter Bestände durchweg den gewünschten Verjüngungserfolg. Hauptursache für die schwierigen Buchensaaten ist die Vielzahl von Tieren, die die Bucheckern vor dem Auskeimen aufnehmen. Hier sind Wildschweine, Mäuse und vor allem Tauben zu nennen. Deshalb sind Buchensaaten nur bei einem Überangebot von Bucheckern im Wald aussichtsreich. Für Tannensamen ist dieses Risiko eher gering.



Abb. 45 + 46: Rotbuchen- und Weißtannenvoranbau Revier Bärenfels (Fotos: W. Gläser)

Auf die Pflanzung als noch wichtigste Maßnahme des Waldumbaus konnte und kann in absehbarer Zeit nicht verzichtet werden. Jährlich wurden zwischen 25 und 30 Hektar künstliche Verjüngungen unter Verwendung aller Baumarten der jeweiligen Waldentwick-

lungstypen angelegt. Nur Fichten wurden nicht mehr künstlich eingebracht. Deren zukünftiger Anteil an der Baumartenzusammensetzung wird durch Naturverjüngung gut erreicht. Das jährliche Verjüngungsprozent im Revier Bärenfels lag unter Einrechnung der brauchbaren und übernommenen Naturverjüngung zwischen 1,5 und 2. Diese Größe zeigt das hohe Verjüngungstempo. Zur Sicherung der Kulturen waren große Anstrengungen erforderlich.



Abb. 47: Auflaufende Tannensaat im Revier Bärenfels, 2010 (Foto: W. Gläser)

Aktuell ist für die kommenden zehn Jahre die Einbringung von Weißtanne und Rotbuche in 40- bis 80-jährige Fichtenbestände vorgesehen und insgesamt ein jährliches Verjüngungsprozent von etwa 1 geplant. Die Ausschöpfung des angestiegenen Naturverjüngungspotenzials aller Baumarten wird nun zum Schwerpunkt der Waldentwicklungssteuerung. Dieser Planungsansatz steht jedoch unter dem Vorbehalt, dass keine großflächigen abiotischen oder biotischen Waldschäden infolge der klimabedingten Änderung der Standortfaktoren eintreten. Damit wurde die von H. Krutzsch vorgesehene Verjüngungsstrategie deutlich korrigiert und der von M. Merz eingeleitete Weg zur Förderung der Verjüngung weiter beschritten und forciert.

Bodenschutz

H. Krutzsch maß dem Schutz und der Gesundung der Waldböden eine hohe Bedeutung für den Erfolg seiner Ideen bei. Er stellte heraus, dass der Standort mit seinem Nährstoffkreislauf maßgeblich durch die Bestockung beeinflusst wird und die vorherige Waldbewirtschaftung und Nebennutzungen den Bodenzustand erheblich verschlechterten. Ein naturgemäßer Wald verbessert den natürlichen Nährstoffkreislauf durch Wegfall von Prozessstagnationen in dichten Fichten-

reinbeständen. Die eintretenden kontinuierlichen Humusbildungsprozesse beleben diesen Kreislauf wieder. Der Gesundung des Bodens kommt auch entgegen, dass alle nährstoffentziehenden Nebennutzungen unterbunden werden. Eine dauernde und nicht zu dichte Beschirmung führt zu einem ausgeglichenen, bodenverbessernden und verjüngungsfördernden Waldinnenklima.

Bodenschonende Holzernten und ein Belassen von Reisig und Ästen auf der Fläche sind wichtige Maßnahmen seiner Waldwirtschaft. Sogar Pflanzlochkalkungen und großflächige Meliorationskalkungen waren vorgesehen. Pflanzlochkalkungen wurden zu seiner Zeit auf ausgewählten Standorten durchgeführt. Für großflächige Kalkungen waren weder geeignete Technik noch die finanziellen Mittel verfügbar. Die Prozesse der Bodenverbesserung durch die beschriebenen Maßnahmen treten jedoch nicht sofort, sondern erst allmählich ein. Dafür war Krutzschs Zeit in Bärenfels zu kurz.

Heute ist ein höchstmöglicher Bodenschutz ein Oberziel der Waldbewirtschaftung. Das wird vor allem durch bodenschonende Technik und Technologien gewährleistet. Im Laufe der Zeit haben sich die Waldböden durch die gemischten und vertikal sowie horizontal gegliederten Bestände vielerorts sichtbar verbessert. Wir erkennen das daran, dass keine scharfe Grenze mehr zwischen Humusaufgaben und den Mineralböden besteht, sondern ein tieferer und allmählicher Übergang entsteht und mit Kleinlebewesen des Bodens durchdrungen ist.



Abb. 48: Rotbuchenpflanzung mit Pflanzlochkalkung (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

Im heutigen Forstrevier Bärenfels wurden neben all den bodenschonenden Maßnahmen zusätzlich unter wissenschaftlicher Begleitung Pflanzlochkalkungen auf ausgewählten Standorten durchgeführt und vor allem wiederholt großflächige Bodenschutz-

kalkungen aus der Luft (unter Ausschluss nicht für die Kalkung geeigneter Böden) realisiert.

Die seit 30 Jahren durchgeführten Waldbodenzustandserhebungen zeigen sehr deutlich, dass der für den Nährstoffkreislauf ungünstige Rohhumus, der in Fichtenreinbeständen dominierend ist, zugunsten der besseren Humusformen Moder und Mull erheblich zurückgegangen ist. Auch haben die Waldböden bis in mittlere Bodenschichten mehr basische Nährstoffe wie Kalium, Calcium und Magnesium gespeichert. Damit stehen den meisten Baumarten wieder ausreichend Nährstoffe für ihr Wachstum zur Verfügung.

Die nährstoffentziehenden Nebennutzungen (z.B. Waldweide, Streunutzung, Stockrodungen) wurden bereits seit der Überwindung der Folgen des Zweiten Weltkrieges ab etwa 1950 nicht mehr durchgeführt. Heute ist wichtig, dass die zunehmend nachgefragte Ganzbaumnutzung oder auch nur die Kronennutzung zur Hackschnitzelgewinnung wegen des vollständigen Biomassenentzugs äußerst restriktiv gehandhabt und nur zur Abwendung von gravierenden biotischen Waldschäden auf besseren Standorten als letztes Mittel zugelassen wird.

Im Revier sind aktuell 12 m³/ha liegendes und stehendes Totholz vorhanden. Dieses Totholz hat als Lebensraum für viele holznutzende Lebewesen eine große Bedeutung und trägt mit seiner langsamen Zersetzung zur Bodenverbesserung bei. Die angestrebte Menge an Totholz im Wirtschaftswald ist stets ein Kompromiss zwischen den konkurrierenden Zielen der Holznutzung und des Bodenschutzes mit Naturschutzzielen.



Abb. 49: Liegendes Totholz (Foto: W. Gläser)

Wildeinfluss und Jagd

Beleuchten wir im Folgenden den Wildeinfluss auf den Wald. Das Revier Bärenfels ist Teil der Nordabdachung des Osterzgebirges. Die höhenzonal jahreszeitlich migrierende Wildart Rotwild nutzt das Revier sowohl als Aufzucht- und Brunftgebiet als auch als Überwinterungsgebiet. Damit kommt diese Wildart mit Schwerpunkt im Winter ganzjährig im Revier vor. Rehwild ist flächendeckend vorhanden. In den letzten 15 Jahren stellte sich Muffelwild und sogar Damwild als Wechselwild ein. Auch gibt es einen spürbaren Hasenbesatz.

Wertschätzend ist herauszustellen, dass H. Krutzsch klar die negativen Auswirkungen überhöhter Wildbestände auf den Wald benannte und eine starke Reduzierung dieser forderte. Das getrauten sich nur wenige Forstleute der damaligen Zeit. Er konnte zwar im Regiebetrieb die Jagd durchführen, war aber vielen Hemmnissen ausgesetzt. Zu nennen sind die damaligen wildfreundlichen jagdgesetzhlichen Regelungen, die zur nationalsozialistischen Zeit noch verstärkt wurden. Festgelegte Beschränkungen am Gesamtabschuss und Güteklassenvorgaben als Abschusskriterien, ja sogar die Einbürgerung weiterer Schalenwildarten sowie eine totale administrative Überwachung der Jagd kennzeichneten diese Zeit.

Damit hatte H. Krutzsch keine realen Möglichkeiten, seine jagdlichen Ziele zu erreichen. Die damalige Verjüngung von Mischkulturen ging nur mit Zaunschutz, der jedoch aus finanziellen Gründen beschränkt war. So wird berichtet, dass jährlich 6.000 Meter Zäune neu errichtet wurden und dennoch nicht alle Verjüngungen geschützt werden konnten, die dann einem desolaten Wildeinfluss unterlagen. Einer der Gründe seiner Ablösung als Dezernent für naturgemäße Waldwirtschaft der Landesforstverwaltung und wenige Jahre später als Bärenfelser Forstamtsleiter waren die jagdlichen Konflikte mit der Landesforstverwaltung und den politischen Machthabern.

Mit der politischen Wende 1989 änderten sich die Rahmenbedingungen auch jagdlich zugunsten der naturgemäßen Waldwirtschaft. Das sächsische Jagdgesetz schuf die Bedingungen, die überhöhten Wildbestände im Landeswald als Eigentümer auf ein Maß zu reduzieren, das die natürlichen Verjüngungsprozesse im Wald wieder möglich machte. Die Erhaltung des Wildes als ein wichtiger Bestandteil der Natur wurde nie in Frage gestellt.

Die Erreichung der jagdlichen Ziele auch im Revier Bärenfels war jedoch eine schwierige und langwierige Aufgabe. Für den Erfolg maßgebliche Schritte waren die administrativ klaren und fordernden Vorgaben und die Zusammenführung der waldbaulichen und jagdlichen Verantwortung bei den örtlichen Wirtschaftern. Entscheidend war auch ein jagdlicher Systemwechsel vom Pirschbezirkssystem (ganzjährige gebietsbezogene Zuweisung der Jäger) zu einer räumlich und zeitlich flexiblen Steuerung der Jagd durch den Revierleiter. Dieses System nennen wir Jagdleitersystem.

Die jagdlichen Ziele konnten nur schrittweise erreicht werden. Zunächst gelang es im Revier zu Beginn der 2000er-Jahre, Buchenkulturen ohne Zaunschutz erfolgreich zu begründen. Wenige Jahre später konnte – bis auf einige exponierte Orte, in der Regel in der Nähe von Jagdgrenzen – auch für Weißtannenverjüngungen auf einen Zaunschutz verzichtet werden. Damit waren entscheidende waldbauliche Freiheiten hinsichtlich kleinflächiger Baumartenwechsel erreicht.

Die Verbiss- und Schälsschäden konnten in den Folgejahren reduziert werden. Auch wurden die Bedingungen und Bewertung zur Zielerreichung verbessert. Zu nennen sind hier die Einführung des Gruppenabschussplanes für Rot-, Muffel- und Damwild, die Abschaffung von Abschussplänen für Rehwild und die Anpassung der Jagdzeiten für mehrere Wildarten im Jahr 2012, eine betriebswirtschaftliche Gesamtbetrachtung der Jagd und des Kulturschutzes, die Einführung und Fortentwicklung eines modernen Jagdmanagements und die Verbesserung der jagdlichen Technik wie z.B. die Wärmebildtechnik.

Im Revier Bärenfels gibt es lediglich noch auf 15 Hektar einen Zaunschutz für Verjüngungen, der in der nächsten Zeit abgebaut wird. Neue Zäune sind nicht mehr geplant. Der Verbiss liegt über alle Baumarten hinweg aktuell bei 6,3 Prozent. Ungeschützte Kulturen haben zu 95 Prozent keinen oder einen tolerierbaren Verbiss.

Heute werden die jagdlichen Verhältnisse im Revier Bärenfels den waldbaulichen Vorgaben gerecht. Die Baumarten Ahorn, Weide, Aspe und Birke als wichtige Mischbaumarten – auch für den Nährstoffkreislauf – sind noch am stärksten verbissen. Ein Großteil der ankommenden Naturverjüngung kann bei der Verbiss-

erhebung gar nicht erfasst werden, weil diese bereits vom Wild aufgenommen wurde. Weiserzäune zeigen ein deutlich höheres Verjüngungspotenzial. Damit wird sichtbar, dass weiterhin ein Selektionsdruck durch Wildverbiss auf die breite natürliche Baumartenpalette des Waldes ausgeübt wird.

Die Neuschäle ist auf 0,5 Prozent pro Jahr gesunken und entspricht der Zielvorgabe von maximal 1 Prozent. Erfreulicherweise wird die Baumart Rotbuche nicht geschält. Die Neuschäle hängt vom Wildbestand, vom Verlauf des Winters, dem Raum-Zeit-Verhalten infolge winterlicher Äsungsangebote auf landwirtschaftlichen Flächen, von Störungen des Wildes unter winterlichen Bedingungen und von anderen Faktoren ab. Deshalb kann sie von Jahr zu Jahr schwanken. Stabilisierend wirkt hinsichtlich der Neuschäle, dass der Anteil der schälgefährdeten Fichten deutlich zugunsten von Rotbuche sinkt. Ein künftiger Anstieg der Neuschäle kann erfolgen, weil zunehmend Weißtannen den schälgefährdeten Durchmesserbereich erreichen.

Durch die Veränderungen im Wald hat sich die Biotopkapazität für das Wild großflächig erhöht. Auf die besseren Bedingungen reagiert das Wild mit erhöhtem Zuwachs. Die vielen sich im Dichtschluss befindlichen Jungbestände bewirken eine zeitweise Reduzierung des Äsungsangebotes, sodass bis zur Strukturierung dieser ein Nadelöhr entsteht. Da die Bestände in dieser Entwicklungsphase nur wenig Äsung bieten, wird sich das Wild verstärkt auf Kulturen, Jungwüchse und lichtere Bestände konzentrieren.

Wegen der noch heute bestehenden Entmischungseffekte, der latenten Gefahr des Eintretens von untragbarer Neuschäle, der weiteren Kosteneinsparung von noch notwendigen Einzelschutzmaßnahmen (Schutz der Terminaltriebe) und vor allem wegen der Entwicklungsdynamik der Wildbestände ist die Bestandsregulierung mittels Jagd weiterhin eine für die Waldentwicklung zwingend notwendige Aufgabe.

Vielfalt, Produktivität und Widerstandsfähigkeit

Die waldbauliche Entwicklung im Revier Bärenfels ist nur ein Beispiel unter vielen Landeswaldrevieren und ökologisch ausgerichteten Kommunal- und Privatwaldbetrieben. Die jüngste, nun seit fast 36 Jahren andauernde Ära der naturgemä-

ßen Waldwirtschaft ist im Vergleich zu den beiden vorigen Phasen naturgemäßer bzw. vorratspfleglicher Waldwirtschaft mit Abstand der Längste.

Die Ergebnisse der seit 1990 zielgerichtet ökologisch orientierten Waldwirtschaft prägen vielerorts die Wälder, die sich nun durch Vielfalt, Produktivität, Widerstandsfähigkeit und zunehmende Selbstregulierung auszeichnen. Dieser bedeutende Zeitabschnitt ist so tiefgreifend waldverändernd und zukunfts-gestaltend, dass man ihn gar nicht genug würdigen kann.

7. Zusammenfassung

Das Land Sachsen durchlief in den vergangenen Jahrhunderten eine eindrucksvolle Geschichte, die sich durch historische Ereignisse und Besonderheiten von anderen Bundesländern unterscheidet. Diese wirkte sich auf die Anforderungen an den sächsischen Wald und seine Bewirtschaftung aus. Durch die allzeit straff geführten Forstverwaltungen und ihren Einfluss auf einen beachtlichen Anteil an öffentlichem Wald sowie durch das Wirken der sächsischen Forstwissenschaft veränderte sich der Wald auf großen Flächenanteilen tiefgreifender als in anderen Bundesländern.

Der planmäßigen und später wissenschaftlich fundierten Forstwirtschaft gelang es mit großem Aufwand, die einst übernutzten und sogar stark ausgeplünderten Wälder vorrangig durch den Anbau von Nadelhölzern wieder in Kultur zu bringen und ihre Leistungsfähigkeit zu steigern. Zudem wurde in Sachsen zur Minderung von Sturmschäden zu Beginn des 19. Jahrhunderts die sächsische Schmalkahlschlagwirtschaft entwickelt, perfektioniert und in den landeseigenen Wäldern als alleiniges Waldbauprinzip umgesetzt.

Die dadurch zunächst erreichte Leistungssteigerung der Wälder war insbesondere mit dem Anbau von Nadelhölzern und einer gleichaltrigen Reinbestandeswirtschaft verbunden. Alle Bemühungen in der Mitte des 19. Jahrhunderts, wieder mehr Laubhölzer anzubauen und gemischte, mehrschichtige und stabilere Wälder ohne Kahlschläge zu erzeugen, konnten sich nicht durchsetzen. Es wurde im Gegenteil in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das schlagweise Hochwaldsystem gestrafft und auf einen maximalen finanziellen Erfolg zulasten der biologischen Vielfalt und Leistungsfähigkeit der Wälder ausgerichtet.

Als die Nachteile dieses Waldbausystems deutlich wurden, versuchte man, innerhalb des starren Systems die negativen Auswirkungen zu mildern, was jedoch wegen der Nichtbeachtung der natürlichen und komplexen Prozesse des Waldes als Ökosystem nicht fruchtete. Die sächsischen Verantwortlichen für den Wald – Politiker, Wissenschaftler und Forstpraktiker – hielten bis Anfang des 20. Jahrhunderts viel zu lange am vermeintlich bewährten Waldwirtschaftssystem fest und scheuten einen Systemwechsel.

Fortschrittliche Forstleute und Wissenschaftler suchten einen anderen Weg der Waldbewirtschaftung, der besser den Ansprüchen der Gesellschaft gerecht wird und vor allem die natürlichen Prozesse im Ökosystem Wald ganzheitlich einbezieht. Der alternative Weg wurde als Dauerwaldidee bezeichnet und von Alfred Möller um das Jahr 1920 formuliert.

Wenige Beispiele für diese Waldwirtschaft, die kahlschlaglos und besser die Entwicklungsprozesse im Wald berücksichtigten, gab es bereits im süddeutschen Raum, in Sachsen-Anhalt im Privatwald von Friedrich von Kalitsch in Bärenthoren und im Wald von Walter von Keudell in Hohenlubbichow im heutigen Polen. In Sachsen wollten vornehmlich forstliche Praktiker wie Hermann Graser, Gustav Spindler und Friedrich Wilhelm Augst diesen neuen Weg gehen, der jedoch von Vertretern des alten Bewirtschaftungssystems heftig bekämpft und unterdrückt wurde.

Im Jahr 1926 führte die sächsische Forstverwaltung als wesentliche Neuerung der Waldbewirtschaftung versuchsweise das als naturgemäße Waldwirtschaft bezeichnete Wirtschaftsprinzip ein und bestellte H. Krutzsch zum Leiter des damaligen Forstamtes Bärenfels, der gleichzeitig die Versuchsleitung in mehreren Forstämtern übernahm. Das war der Einstieg in Sachsen zum heute angewandten ökologisch ausgerichteten Waldbewirtschaftungsprinzip.

Die Würdigung dieses Schrittes und das Wirken von H. Krutzsch, der ein herausragender Vertreter dieses Wirtschaftsprinzips in Sachsen und darüber hinaus wurde, ist zum 100. Jahrestag Anlass dieser Publikation. Um ein möglichst objektives Bild darzustellen, werden auch menschliche und fachliche Fehler sowie Widersprüche der Persönlichkeit H. Krutzschs aufgezeigt. Es werden nicht nur die Reaktionen seiner Zeitgenossen auf sein Wirken und Handeln beleuchtet, sondern auch die Perspektiven derer, die rückblickend mit dem jeweils aktuellen Kenntnisstand geschichtliche Einordnungen und Bewertungen vornahmen.

Zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie in der ersten Hälfte der 1950er-Jahre konnte das naturgemäße Wirtschaftsprinzip angewandt werden, musste jedoch aus gesellschaftlichen Gründen, wegen fachlichem Widerstand und aufgrund fehlender Voraussetzungen wieder aufgegeben werden. Eine

Rückkehr zum vormaligen schlagweisen Hochwaldbetrieb und die darauffolgende Anwendung industriemäßiger Produktionsmethoden waren in der Zeit der DDR die Folgen. Erst der politische Umbruch 1989 und die damit verbundenen grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen brachten einer ökologisch orientierten, ökonomisch und sozial ausgewogenen Waldbewirtschaftung den Durchbruch. Dies geschah auch im Zuge der sich in dieser Zeit europaweit durchsetzenden gesellschaftlichen Einsicht in die Notwendigkeit, umweltfreundlicher und ökologischer zu handeln.

Am Beispiel des heutigen Forstreviers Bärenfels wird die Waldentwicklung für einen Zeitraum von vor 100 Jahren bis zur Gegenwart dargestellt. Dabei werden die Ausgangsbedingungen und der Waldzustand im Jahr 1926 beschrieben und die Ziele sowie Maßnahmen der Waldbewirtschaftung von H. Krutzsch erläutert. Gleichzeitig werden anhand von Leistungskriterien die Veränderungen des Waldes skizziert. Die Wirtschaftsprinzipien der naturgemäßen Waldwirtschaft von damals und heute werden vergleichend dargestellt. Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede des forstlichen Handels werden aufgezeigt. Es wird deutlich, wie sehr sich der Wald im Revier Bärenfels verändert hat und wie sehr er von Menschen immer wieder verändert wurde.

Seit 1990 beschritt Sachsen dank gesellschaftlicher Stabilität und weitestgehend zielkonformen Handelns den Weg naturgemäßer Waldbewirtschaftung. Diese bisher längste Zeit der Anwendung einer ökologisch orientierten Waldbewirtschaftung – des Dauerwaldprinzips – veränderte den staatseigenen Wald grundlegend.

8. Epilog

Unsere Gesellschaft verändert sich gerade sehr. Andere Bereiche der Daseinsvorsorge sind in den Fokus gerückt, etwa die Verteidigungsfähigkeit, der Zivilschutz, die Wirtschaftsentwicklung und die soziale Gerechtigkeit. Der Umwelt- und Klimaschutz ist nur noch einer von mehreren Brennpunkten der Gesellschaft.

Die Umweltveränderungen wirken sich auch bei uns schon auf viele Bereiche der Gesellschaft negativ aus. Als Beispiele seien die infolge der Klimaveränderungen seit Hunderten von Jahren noch nie aufgetretenen Standortveränderungen (Standortdrift), verheerende Hochwasserereignisse im Wechsel mit langen Perioden von Wassermangel und extreme Hitzeperioden genannt. Deshalb darf der Umwelt- und Klimaschutz trotz aller anderen Herausforderungen nicht zurückgestellt werden.

Klimabedingte Waldschäden und enorm gestiegene Anforderungen der Gesellschaft an die Funktionen des Waldes stellen die Waldbewirtschaftung vor neue, unbekannte und große Herausforderungen. Eine Fortführung und Anpassung der ökologisch orientierten Waldbewirtschaftung trotz des Sparzwanges der öffentlichen Hand ist zwingend notwendig, um den sächsischen Wald vor weiteren Systemeintrüben zu schützen, widerstands- und leistungsfähiger zu gestalten und damit seine Ökosystemleistungen für die Gesellschaft dauerhaft zu erhalten und wenn möglich noch weiter zu steigern.

In Anbetracht der wechselvollen Waldbaugeschichte unseres Landes, angesichts des maßgeblichen Einflusses der Gesellschaft auf die Waldbewirtschaftung, im Bewusstsein um deren Anfälligkeit auf Auswirkungen von Kriegen, politischen und gesellschaftlichen Zusammenbrüchen und wegen der nicht vorhersagbaren Umweltveränderungen wünsche ich mir, dass es der Gesellschaft gelingt, weiterhin friedlich, freiheitlich und gemeinwohlorientiert zusammenzuleben und den in den vergangenen reichlich drei Jahrzehnten eingeschlagenen Weg naturgemäßer Waldbewirtschaftung zielstrebig fortzuführen – ausgerichtet an den Bedürfnissen der Menschen.

Wolfram Gläser
Dippoldiswalde, September 2026

9. Quellen und Literatur

Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft Deutschland e.V. (ANW): Grundsätze und Leitlinien. 2024. Abrufbar unter:

<https://www.anw-deutschland.de/p/grundsätze-der-anw>

ANW Deutschland e.V. (Hg.): Dr. Hermann Wobst: Aus der Geschichte der ANW (1950–2015). Der Dauerwald, Sonderheft Februar 2020

ANW-Landesgruppe Sachsen: Entscheidungshilfe Tannensaaten als Alternative zur Pflanzung. 2019

Autorenkollektiv: 1. Tharandter Forum. Vorträge am 1.6.1983. Agrarwissenschaftliche Gesellschaft der DDR, Bezirksverband Dresden

Fellmann, Walter: Sachsens Könige. 1806 bis 1918. Koehler & Amelang, München / Berlin 2000

Forstbezirk Bärenfels: Vorbericht zur Forsteinrichtung im Landeswald des Forstbezirkes Bärenfels. 2013

Freistaat Sachsen: Baum- und Straucharten Sachsens. Schriftenreihe der LAF, Reihe 24/2022

Gerhardt, S.: Vom Rittergut zum Kurfürstlichen Forst- und Jagdhaus, der späteren königlichen Oberforst- und Wildmeisterei, dem heutigen Sächsischen Forstamt Bärenfels. Kurort Kipsdorf und Umgebung, Heimatverein Kipsdorf e.V. Band II. 1. Auflage 2005

Gläser, Wolfram: Waldbauliche Überlegungen im Forstamt Bärenfels 1992. Bärenfels 29.06.1992 (unveröffentlicht, verwaltungsinterner Beitrag)

Gläser, Wolfram; Hertrampf, Sigfried: Die Schmiedeberger Höhenkiefer – eine Kostbarkeit unserer Heimat. In: Sächsische Zeitung Dippoldiswalde. 18. / 19. Juni 1994

Gläser, Wolfram: Die Bärenfelser Wirtschaft – ein Modell naturgemäßer Waldwirtschaft. In: Forstjournal 3 / 1996. Freistaat Sachsen, Staatsministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Forsten

Gläser, Wolfram: Naturgemäße Waldwirtschaft im Forstamt Bärenfels. In: Forst und Holz Nr. 17, 10. September 2001

Graser, Hermann: Die Bewirtschaftung des erzgebirgischen Fichtenwaldes. 1. Band. Burdach, Dresden 1928

Heber, Karl: 15 Jahre naturgemäße Waldwirtschaft in Bärenfels. In: Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung, 118. Jahrgang. J.D. Sauerländers Verlag 1942

Heger, Anton: Lehrbuch der forstlichen Vorratspflege. Neumann, Radebeul / Berlin 1950

Heybey, Rudolf: Die Bärenfelser Wirtschaft im Lichte der Hauptrevision 1941. In: Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen, LXXV. Jahrgang, Februar / März 1943

Köpf, Ernst Ulrich: Der lange Weg zu einer geregelten Forstwirtschaft in Sachsen. In: Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis, Dresden e.V. / Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis in Dresden. Band 2011 / 2015, S. 165–190. Dresden 2018

Krutzsch, Hermann: Bärenthoren 1924. Der naturgemäße Wirtschaftswald. Neumann-Neudamm 1926

Krutzsch, Hermann; Weck, Johannes: Bärenthoren 1934. Der naturgemäße Wirtschaftswald. Neumann-Neudamm 1935

Krutzsch, Hermann: Der „naturgemäße Wirtschaftswald“ im Fichtengebiet des sächsischen Erzgebirges und angrenzender Landesteile. Tharandter forstliches Jahrbuch, Band 89, Heft 2, 1938

Krutzsch, Hermann; Loetsch, Fritz: Holzvorratsinventur und Leistungsprüfung der naturgemäßen Waldwirtschaft. Neumann-Neudamm 1938

Krutzsch, Hermann: Die naturgemäße Waldwirtschaft, das übergeordnete europäische Prinzip, seine regionalen Auswirkungen im Erzgebirgswald. Vortrag vom 17.02.1940 zur Tagung des Deutschen Forstvereins. Gau Sudetenland in Bodenbach

Krutzsch, Hermann: Der naturgemäße Wirtschaftswald – Begriffsbestimmungen, Zweck und Ziel. In: Allgemeine Forstzeitschrift, 5. Jahrgang, Nr. 8, 1950

Krutzsch, Hermann: Brief an FM Merz, Oberförsterei Bärenfels, Ruhla 13.11.1950 (unveröffentlicht)

Krutzsch, Hermann: Waldaufbau. Deutscher Bauernverlag, Berlin 1952

Merz, Manfred: Brief betreffend „Bärenfels als Beispielbetrieb für vorratspflegliche Waldwirtschaft“ an den STFLB Dippoldiswalde Betriebsleitung 16. März 1970 (unveröffentlicht)

Milnik, Albrecht; Heyde, Veronika; Schult, Rudi (Projektgruppe Forstgeschichte Eberswalde): In Verantwortung für den Wald. Die Geschichte der Forstwirtschaft in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR. Brandenburgisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.), Potsdam 1998

Möller, Alfred: Der Dauerwaldgedanke. Sein Sinn und seine Bedeutung. Springer, Berlin 1922

Möller, Roland: Hermann Krutzsch und die „Naturgemäße Waldwirtschaft“ in der DDR. Sondervorabdruck Kapitel V. „Zur Geschichte der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft“. April 2008

Pommer, Andreas: Hermann Graser und die Anfänge naturnaher Waldwirtschaft in Sachsen – eine forstgeschichtlich-waldbauliche Analyse. Eibenstock 30.03.1997

Richter, Albert: Geschichte der Organisation der Sächsischen Staatsforstverwaltung. Dissertation. Von Mauderode, Tilsit 1935

Richter, Albert: Heinrich Cotta. Leben und Werk eines deutschen Forstmannes. Neumann, Radebeul 1950

Rubner, Konrad; Graser, Hermann: Die Bewirtschaftung des erzgebirgischen Fichtenwaldes. 2. Band, Dresden 1935. Eine Buchbesprechung. Sonderabdruck aus: Tharandter Forstliches Jahrbuch, Band 87, Heft 1, 1936

Sächsische Landesanstalt für Forsten: Richtlinie zur Bestandespflege und Wertästung im Staatswald des Freistaates Sachsen. April 2002

Schuster, Erhard: Daten aus der Geschichte der Tharandter forstlichen Lehr- und Forschungsstätte 1811–1990. TU Dresden, Tharandt 1998

Staatsbetrieb Sachsenforst: Entwicklungskonzeption „Sachsenforst 2020“. April 2013

Staatsbetrieb Sachsenforst: Richtlinie zu den Waldentwicklungstypen im Staatswald. Teil 1. Mai 2013

Staatsbetrieb Sachsenforst: Waldinventur Sachsen (WISA). Ergebnisse Forstbezirk Bärenfels, Revier Bärenfels. Ergebnisse und Erläuterungen, Stichtag 01.01.2023

Staatsbetrieb Sachsenforst: Forstliche Klimagliederung und Leitwaldgesellschaften im Kontext des Klimawandels. März 2026

Thomasius, Harald: Naturgemäße Waldwirtschaft in Sachsen – gestern, heute und in Zukunft. In: Der Dauerwald Nr. 6, Juli 1992, S. 4–29

Thomasius, Harald: Die Entwicklung des Waldbaus nach 1945 in Ostdeutschland. Unveröffentlichter Manuskriptentwurf. Tharandt 1992

Thomasius, Harald: Prinzipien eines ökologisch orientierten Waldbaus. Forstwissenschaftliches Centralblatt, Band 111, 1992, S. 141–155

Thomasius, Harald: Der Einfluss des Bergbaus auf Wald- und Forstwirtschaft im sächsischen Erzgebirge bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Selbstverlag vom Sächsischen Forstverein, Tharandt 1995

Thomasius, Harald: Waldbauverfahren im Wandel – Lehren aus der Geschichte. In: Deutscher Forstverein e.V. (Hg.): 100 Jahre Deutscher Forstverein. 59. Jahrestagung, 23.9.–26.9.1999 in Schwerin. Kongressbericht. Göttingen 1999, S. 249–308

Thomasius, Harald: Beiträge des Sächsischen Forstvereins zur Entwicklung der Forstwirtschaft Sachsens bis zum Ausgang des 1. Weltkrieges. Teil I und II. Sächsischer Forstverein, Bautzen 2001

Thomasius, Harald: Aus meinem Berufsleben. Erweiterte und überarbeitete Fassung des am 29.09.2009 im Judeich-Bau Tharandt gehaltenen Vortrages nach dem 80. Geburtstag des Verfassers. Selbstverlag

Thomasius, Harald: Naturwissenschaftliche und forsthistorische Betrachtungen über mittelsächsische Wälder. Vortrag anlässlich einer Festveranstaltung der Stiftung Kunst und Kultur. Freiberg, 14.11.2015

Völkel, Willy: Bärenfels und der Altmeister einmal anders. Kurort Kipsdorf und Umgebung, Heimatverein Kipsdorf e.V. Band II. 1. Auflage 2005

Wächter, Manuel: Überführungsstrategie der Fichte im Erzgebirge als Folge der BWI³ – Ein Merkblatt für den Revierdienst. Forstbezirk Bärenfels, Referendarbeleg 2016 (unveröffentlicht)

Weck, Johannes: Wandlung der Bestockung und des Bestandesaufbaues als Folge der Wirtschaft auf dem Sächsischen Staatsforstrevier Bärenfels. Wahrscheinlich Referendarbeleg, möglicherweise unveröffentlicht

Wobst, Alfred: Forstgeschichte Sachsens 1919–1945. Verlag M. & H. Schaper, Hannover 1967

Wobst, Hermann: Aus der Geschichte der ANW (1950–2015). Der Dauerwald, Sonderheft 2020

Wobst, Willy: Hermann Krutzsch – Dem Andenken eines Kämpfers für unseren Wald. In: Allgemeine Forstzeitschrift, 7. Jahrgang, Nr. 14. München, 2. April 1952

10. Über den Autor



Wolfram Gläser (Quelle: Bildarchiv Forstbezirk Bärenfels)

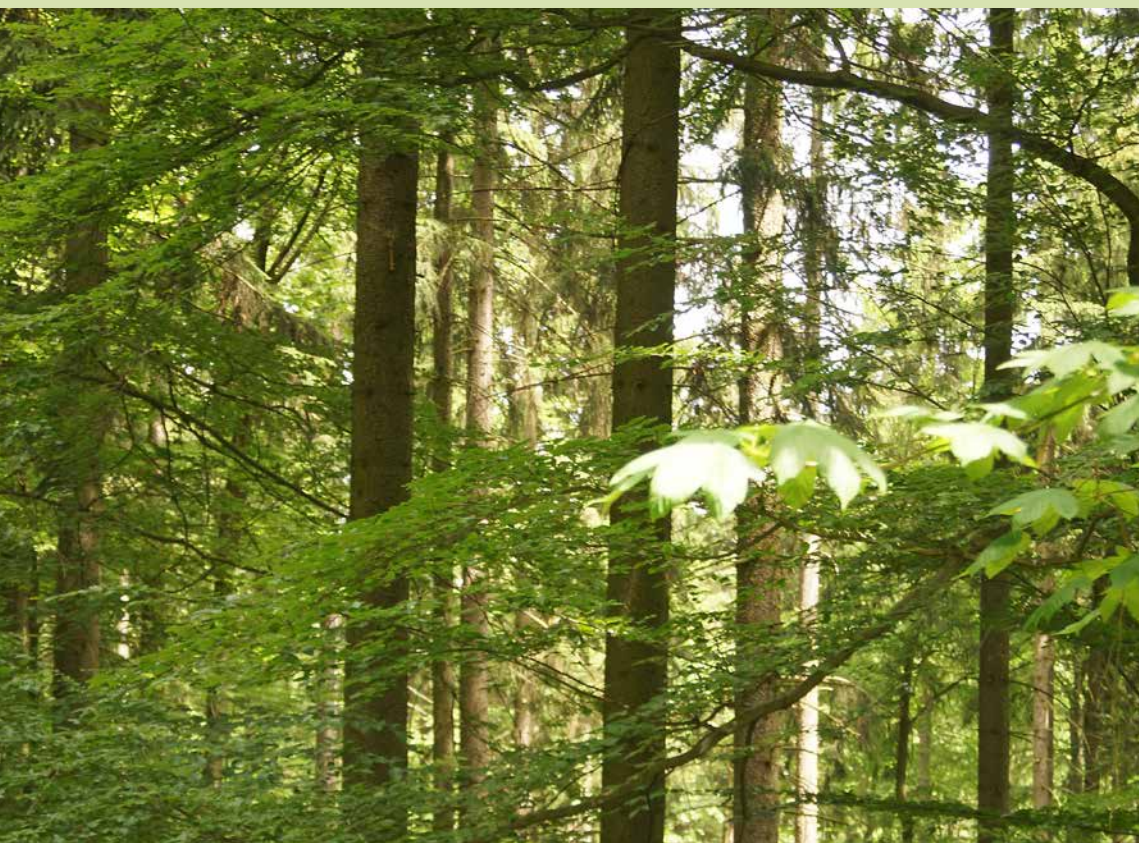
Wolfram Gläser, geboren 1960, ist seit Dezember 2023 sächsischer Forstbediensteter a.D. Er studierte in den 1980er-Jahren an der Technischen Universität Dresden, Fachrichtung Forstwirtschaft, und beendete 1986 sein Studium in Tharandt als Diplomforstingenieur. Danach arbeitete er 38 Jahre lang als Forstmann im sächsischen Osterzgebirge. Zunächst war er für vier Jahre als Fachdirektor für Produktion im staatlichen Forstwirtschaftslehrbetrieb Tharandt in Dippoldiswalde tätig und danach über 33 Jahre in verschiedenen Funktionen im Forstamt bzw. im Forstbezirk Bärenfels, stets mit Dienstsitz in Bärenfels. In den Jahren 2000 bis 2015 leitete er diese Forstverwaltung.

Seit 1990 setzt er sich für das Prinzip der Dauerwaldbewirtschaftung ein und befasst sich mit dem Leben und Wirken von H. Krutzsch und von anderen Protagonisten dieses Waldbausystems. In seinen Zuständigkeitsbereichen richtete er die Waldwirtschaft mit großem Engagement ökologisch aus. Zudem nahm er aktiv an den Organisationsveränderungen der sächsischen Forstverwaltung teil und arbeitete in mehreren Facharbeitsgruppen mit.

Als leidenschaftlicher Jäger, Jagdleiter, Mitglied verschiedener Jagdbeiräte und des Vorstandes der „Hegegemeinschaft Osterzgebirge“ vertrat er die Ziele der Verwaltungsjagd und setzte diese in der Jagdpraxis der Verwaltungsjagdbezirke durch. Mit seiner nahegelegenen Alma Mater hielt er stets engen Kontakt. Die zielgerichtete und allseitige fundierte Praxisausbildung junger Forstleute und Waldarbeiter war ihm ein wichtiges Anliegen.

Als Forstpensionär hält er engen Kontakt zu seinen Kolleginnen und Kollegen. Zudem zeichnet er gern – auch mit Studierenden – Waldbestände aus, überprüft und plant die Ausstattung von Waldgebieten hinsichtlich jagdlicher Einrichtungen und repariert diese gemeinsam mit anderen. Er übernimmt regelmäßige Waldführungen für Interessierte und ist regionaler Ansprechpartner der ANW-

Hochschulgruppe Tharandt. Aktiv unterstützt er weiterhin den Forstbezirk bei der Jagd. Er ist langjähriges Mitglied der der ANW-Landesgruppe Sachsen und arbeitete mehrere Jahre in deren Vorstand mit.



1926 startete die sächsische Forstverwaltung Versuche zur Einführung der naturgemäßen Waldwirtschaft. Der Forstmann Hermann Krutzsch war einer der bekanntesten Streiter für dieses Waldbewirtschaftungsprinzip und begann im selben Jahr seine Tätigkeit im sächsischen Forstamt Bärenfels. Diese Publikation zeichnet die Anfänge und den Werdegang der naturgemäßen Waldwirtschaft in Sachsen nach und nimmt Sie mit auf eine Zeitreise durch dessen wechselvolle Waldbaugeschichte.



**Arbeitsgemeinschaft
Naturgemäße Waldwirtschaft Deutschland e.V. (ANW)**

www.anw-deutschland.de